

Die Hochschule
für Gesundheit auf
Wachstumskurs
Jahresbericht
2009|2010

Inhalt

02	Vorwort	07
03	Das Interview Die Zukunft der Gesundheit im Blick	08 – 11
04	Grußwort Svenja Schulze Ministerin für Innovation, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen	12 – 13
05	Grußwort Barbara Steffens Ministerin für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen	14 – 15
06	Gastbeitrag von PD Dr. Andreas Meyer-Falcke, Leiter des Strategiezentrums Gesundheit Nordrhein-Westfalen	16 – 21
07	Impressionen 2009 2010	22 – 35
08	Interprofessionelles Lernen: Mehr als nur ein Blick über den Tellerrand	36 – 37
09	Studiengang Ergotherapie: Wenn Handeln im Alltag nicht mehr selbstverständlich ist – zukünftige Ergotherapeut/-innen erkunden das Stadtquartier.	38 – 41
10	Studiengang Hebammenkunde: Neue Herausforderungen meistern	42 – 45
11	Studiengang Logopädie: Die Lehr- und Forschungsambulanz (LuFA) an der hsg	46 – 47
12	Studiengang Pflege: Das Skills-Lab der Hochschule für Gesundheit – Eine Erfolgsgeschichte	48 – 51
13	Studiengang Physiotherapie: Lehre-Forschung-Praxis im Studiengang Physiotherapie – Das Beispiel „Better in is better out“	52 – 55
14	Gut ausgestattet in die Zukunft	56 – 65
15	Die Verwaltung der hsg: Gut aufgestellt	66 – 69
16	Mitbestimmen. Mitwirken. Anhören: Gleichstellungsbeauftragte und Personalräte an der hsg	70 – 71
17	Gesellschaft der Freunde der hsg: Erfahrung für die Wissenschaft von morgen	72 – 75
18	hsg-Stipendienggeber und Stipendiatinnen	76 – 79
19	Events 2010	80 – 83
20	Zahlen und Fakten	84 – 91
21	Erstsemester-Begrüßung	92 – 93
	Impressum	94

LIEBE LESERINNEN UND LESER, LIEBE FREUNDINNEN UND FREUNDE DER hsg, als wir im Mai 2009 zum ersten Mal das ehemalige Knappschaftsgebäude an der Universitätsstraße 105 in Bochum betraten, standen Werner Brüning und ich – als wenige Stunden zuvor vom Minister ernanntes Gründungsteam – vor einer großen Herausforderung: Es galt in kürzester Zeit eine neue Hochschule aufzubauen, die in dieser Form in Deutschland einmalig sein sollte. Als erste staatliche Hochschule für Gesundheitsberufe sollte die „Hochschule für Gesundheit“ (hsg) in Bochum vom Beginn des Wintersemesters 2010/11 an grundständige Studiengänge im Bereich der Ergotherapie, Physiotherapie, Logopädie, Hebammenkunde und Pflege anbieten. Eine große Aufgabe – und für uns alle akademisches Neuland!

Wie ereignisreich die zurückliegenden Monate waren, wurde uns erst richtig bewusst, als wir diesen Jahresbericht planten. Ein Bericht, der nicht nur nüchterne Zahlen und Fakten präsentieren soll, sondern der die Geschichte unserer Hochschule von Anfang an erzählen will. Kommen Sie also mit zu den Anfängen – in zahlreichen Fotos und Berichten haben wir und prominente Gastautorinnen und Gastautoren die Entstehung der neuen Hochschule für Gesundheit für Sie dokumentiert. Erfahren Sie viel Spannendes über unsere fünf Studiengänge und informieren Sie sich über unser Konzept des „Interprofessionellen Lernens“, das ebenso wie die Akademisierung der Gesundheitsberufe ein zukunftsweisendes Modell ist, mit dem wir auf neue Tendenzen und Veränderungen im Gesundheitswesen und nicht zuletzt auf den demografischen Wandel in unserer Gesellschaft reagieren. Lernen Sie Verwaltung und Organisation unserer Hochschule kennen – vom Personalmanagement über die Studienberatung bis hin zur Gleichstellungsbeauftragten.

Wir wünschen Ihnen viel Freude bei der Lektüre unseres ersten Jahresberichts.

Ihre Anne Friedrichs



V.l.n.r.: Prof. Dr. PH Ursula Walkenhorst (Vizepräsidentin),
Prof. Dr. jur. Anne Friedrichs (Präsidentin), Werner Brüning (Vizepräsident)

Die Zukunft der Gesundheit im Blick

DAS PRÄSIDIUM der „Hochschule für Gesundheit“ (hsg) stand vor zahlreichen Herausforderungen – von der Suche des passenden Gebäudes über die Studienplanung und Personalpolitik bis hin zum Tag des eigentlichen Studienbeginns. Für die Präsidentin Prof. Dr. Anne Friedrichs, Vizepräsidentin Prof. Dr. Ursula Walkenhorst und Vizepräsident Werner Brüning ein weiter Weg, der sich nicht nur gelohnt hat, sondern mit zahlreichen Plänen und Projekten erfolgreich weitergeführt werden soll.

Was unterscheidet die hsg von anderen Hochschulen?

Anne Friedrichs: Wir bieten grundständige primärqualifizierende Modellstudiengänge in den Bereichen Ergotherapie, Hebammenkunde, Logopädie, Pflege und Physiotherapie an – in einer Form, wie es sie in Deutschland bislang an einer staatlichen Hochschule noch nicht gegeben hat.

Inwiefern?

Anne Friedrichs: Es gibt zwar seit Jahrzehnten Ausbildung in all diesen Bereichen an Fachschulen und es gibt darüber hinaus rund 90 Gesundheitsstudiengänge an deutschen Hochschulen, doch sie alle unterscheiden sich von unserem Konzept ganz wesentlich dadurch, dass man für diese Studiengänge die Ausbildung bereits vor dem Studium absolviert haben muss. Bei uns hingegen wird die Ausbildung in das Studium integriert. Art und Umfang der praktischen Ausbildung hat man uns per Gesetz im gleichen Umfang aufgegeben wie es an den Fachschulen üblich ist.

Das heißt, der Praxisbezug bleibt und der akademische Abschluss kommt zusätzlich hinzu?

Anne Friedrichs: Richtig. Die Praxisanteile sind vom ersten oder zweiten Semester an Teil des Studiums. Die Studentinnen und Studenten gehen in Krankenhäuser, Pflegeheime oder auch in ambulante Einrichtungen wie z.B. Einzel- oder Gemeinschaftspraxen. Die Hebammen-Studentinnen gehen ebenfalls in die Krankenhäuser, aber auch in Geburtshäuser und sie begleiten Hebammen bei ihren Hausbesuchen.

Vor welchen Herausforderungen stand die Hochschule ganz am Anfang?

Werner Brüning: Die wesentliche Herausforderung bestand darin, in der Zeit zwischen dem Inkrafttreten des Errichtungsgesetzes der hsg zum 1. November 2009 und der erstmaligen Aufnahme des Studienbetriebs in allen fünf Studiengängen zum September 2010, also in weniger als einem Jahr, die organisatorischen, personellen, curricularen und infrastrukturellen Voraussetzungen und Bedingungen für eine staatliche Hochschule zu schaffen bzw. umzusetzen.

Wie gestalteten sich Aufbau und Ausbau?

Werner Brüning: Die Unterbringung der hsg in dem Bürogebäude an der Universitätsstraße 105 in Bochum erforderte umfangreiche Umbauarbeiten innerhalb weniger Monate, um Hörsäle und Seminarräume einzurichten und die Sicherheits- und Brandschutzaufgaben für ein Veranstaltungsgebäude zu erfüllen. Parallel dazu wurde und wird bereits mit Hochdruck an der Neubauplanung der Hochschule als Teil des Gesundheitscampus NRW gearbeitet.

Ein bislang noch nicht dagewesenes Studienangebot erfordert auch eine besondere Auswahl des Personals. War es da nicht auch ein Problem, wissenschaftliches Personal zu finden?

Anne Friedrichs: Ja, das ist tatsächlich eine große Herausforderung, weil es diese Art des Studienangebots bislang in Deutschland noch nicht gab, haben wir einen erheblichen Mangel an wissenschaftlich qualifiziertem Nachwuchs. Unsere Professorenstellen haben wir daher auch in den europäischen Nachbarländern ausgeschrieben. Einer unserer Studiengangsleiter hat sein gesamtes Studium in den Niederlanden und der Schweiz absolviert und in Amsterdam promoviert, eine andere Kollegin hat in London studiert und ein dritter ist Belgier und war, bis er zu uns kam, Professor an einer Hochschule in England. Wir merken, wie wichtig es ist, wissenschaftlichen Nachwuchs auch in Deutschland zu qualifizieren, damit die Akademisierung wirklich gelingen kann.

Das Studium an der hsg ist sehr praxisnah. Welche Partner konnten Sie für die Praxis gewinnen?

Werner Brüning: Für die praktische Ausbildung, die ja im Studium einen großen Bereich ausmacht, haben wir verschiedene Kliniken, Praxen, Altenheime und Beratungsstellen in der Region gewinnen können. Für die ersten 200 Studierenden stehen etwa 130 Kooperationspartner zur Verfügung.

Zur Praxis gehört aber auch eine außergewöhnlich gute und moderne Ausstattung der Hochschule. Welches Angebot gibt es und auf welche Art und Weise können die Studierenden dadurch gleich realitätsnäher lernen?

Ursula Walkenhorst: Die Hochschule für Gesundheit verfügt zurzeit über elf Räume, in denen die notwendigen Fertigkeiten, die so genannten Skills, erlernt werden. Die Studierenden trainieren hier praxisnah berufsrelevante motorische, kommunikative und kognitive Fähigkeiten und Fertigkeiten.

Das Studium wird aber auch durch seine Interprofessionalität zu etwas Besonderem.
Die Studenten tauschen sich von Anfang an aus – wie genau muss man sich das vorstellen?

Ursula Walkenhorst: Die Studierenden lernen von Beginn an interprofessionell zu denken und zu handeln. Dies ist heute eine wichtige Voraussetzung für die spätere Arbeit in der Gesundheitsversorgung. Das sog. IPE (interprofessional education) ist in die Curricula aller Studiengänge integriert.

Damit reagieren Sie auf Entwicklungen, die das Gesundheitssystem in den letzten Jahren gemacht hat?

Anne Friedrichs: Ja, es hat sich gezeigt, dass Behandlungsfehler sehr häufig durch Kommunikationsfehler zwischen den professionellen Helfern verursacht werden. Die zur Vermeidung solcher Fehler notwendige Kommunikations- und Interaktionsfähigkeit wird an unserer Hochschule von Anfang an trainiert. Wir wollen die Qualität der professionellen Arbeit und damit die Qualität der gesundheitlichen Versorgung der Menschen verbessern.

Gehen die Patienten heute anders mit dem Thema Krankheit um?

Anne Friedrichs: In den meisten Fällen schon. Allein die Informationsmöglichkeiten von Patientinnen und Patienten sind doch ganz andere als noch vor 15 Jahren. Wer heute erfährt, dass er krank ist, kann mögliche Diagnosen, Behandlungsmethoden und Prognosen gleich im Internet nachlesen – und geht so mit einem ganz anderen Wissen zum Arzt. Mit dieser Veränderung müssen auch Ärzte und Pflegepersonal umgehen können, denn diese Transparenz ist einerseits gut, andererseits entstehen dadurch aber auch viele Ängste und Unsicherheiten.

Welchen Vorteil haben die zukünftigen Absolventinnen und Absolventen auf dem Arbeitsmarkt?

Ursula Walkenhorst: Die Studierenden werden in vielen verschiedenen Einrichtungen im Gesundheitswesen tätig sein. Hierzu gehören die bisher klassischen Handlungsfelder wie etwa Krankenhäuser, Altenheime, aber auch neue Handlungsfelder wie Beratungsstellen, Krankenkassen oder auch in Organisationen in der freien Wirtschaft. Führten die bisherigen Ausbildungsstrukturen aus einer Karriereperspektive eher in Sackgassen, so bieten die Studiengänge nunmehr die Möglichkeit, weitergehende Perspektiven zu entwickeln. Die Qualifikation ist umfassender und ermöglicht neben der Arbeit am Klienten und mit Angehörigen zum Beispiel auch, im Bereich des Qualitätsmanagements zu arbeiten und sich an Forschungsprojekten zu beteiligen. Nach dem Bachelorabschluss besteht auch die Möglichkeit, ein Masterstudium zu absolvieren und auch zu promovieren.



PROF. DR. JUR. ANNE FRIEDRICH (PRÄSIDENTIN)

Prof. Dr. Anne Friedrichs war Professorin für Sozial-, Sozialverwaltungsrecht und Europäisches Recht an der Fachhochschule Oldenburg/Ostfriesland/Wilhelmshaven, deren Präsidentin sie von 2002 bis 2006 war. Seit 2009 ist sie Mitglied des Wissenschaftsrates.



PROF. DR. PH URSULA WALKENHORST
(VIZEPRÄSIDENTIN)

Prof. Dr. Ursula Walkenhorst, an der hsg für die Bereiche Studium und Lehre, Qualitätsmanagement und Gender zuständig, ist Erziehungswissenschaftlerin, Ergotherapeutin und promovierte Gesundheitswissenschaftlerin und war von 2002 bis 2010 an der Fachhochschule Bielefeld im Fachbereich Wirtschaft und Gesundheit tätig. Sie ist Vorstandsmitglied im Hochschulverbund für Gesundheitsfachberufe.



WERNER BRÜNING (VIZEPRÄSIDENT)

Werner Brüning, an der hsg für Wirtschafts- und Personalverwaltung zuständig, trat 1991 in die Dienste der Universitätsverwaltung Münster, zuletzt als Oberverwaltungsleiter und Dezernent für Personal- und Organisationsangelegenheiten, Zentrale Dienste und Datenverarbeitung.



Grußwort

MIT FRISCHEM WIND ist die Hochschule für Gesundheit in Bochum vor rund einem Jahr gestartet. Seitdem hat sich einiges getan und mit der Aufnahme des Studienbeginns zum Wintersemester 2010/2011 ist die erste große Hürde geschafft. Dies ist, wie ich meine, ein besonders schöner Anlass, um die Entwicklung in einem Jahrbuch zu würdigen.

Nach ihrer Gründung am 1. November 2009 setzt die Hochschule für Gesundheit heute das um, was so viele Berufsverbände seit langem fordern: Nach jahrelanger Arbeit sind völlig neue Studienmöglichkeiten für den Gesundheitsbereich entstanden. Seit dem Wintersemester 2010/11 können Menschen, die im Bereich der Hebammenkunde, Logopädie, Ergo- und Physiotherapie oder Kranken- und Altenpflege arbeiten wollen, ihren Beruf von Anfang an auf akademischem Niveau lernen. Wer den Abschluss in der Tasche hat, hat beides: Den wissenschaftlichen Bachelor und die ganz praktische berufliche Zulassung. In vielen anderen Ländern, etwa in Skandinavien, hat man mit der Professionalisierung schon lange sehr gute Erfahrungen gemacht. Ich freue mich daher, dass es nun auch in Deutschland gelungen ist, durch die Änderung bundes- wie landesgesetzlicher Regelungen ein solches Angebot zu machen.

Für ihr außerordentliches Engagement in diesem Gründungszeitraum ist ganz besonders dem Präsidium der Hochschule, Frau Professorin Friedrichs und Herrn Brüning, herzlich zu danken. Mich hat gefreut und beeindruckt, wie intensiv sich beide in dieses ambitionierte Vorhaben hineingestürzt haben. Mein Dank gilt auch allen Angehörigen der Hochschule für ihre großartige

Unterstützung. Mit ihrer Tatkraft und ihrem Ideenreichtum haben alle organisatorisch und inhaltlich viel auf den Weg gebracht. Mit ihrem Profil hebt sich die Hochschule für Gesundheit deutlich in der Hochschulszene ab. Das gilt auch für ihre Studierenden. Sie haben nicht nur mit der Aufnahme eines Studiums einen neuen Lebensabschnitt begonnen. Sie haben auch völlig neue Studiengänge gewählt. Und das in einem ebenso neuen Zusammenhang: An einer Hochschule, die sich gerade im Aufbau befindet. Insgesamt ist das eine wirklich beeindruckende Pionierleistung. Aber mit ihnen ist die ganze Hochschule dabei: Vom Präsidium, über die Hochschulverwaltung bis hin zu den Lehrenden. In dieser Phase halte ich es für besonders wichtig, dass alle mithelfen, indem sie mit Engagement, Lob oder konstruktiver Kritik Verbesserungen erreichen, wo dies nötig erscheint – für „ihre“ hsg!

Ein Jahresbericht erschöpft sich nicht nur im Rückblick. Weitaus spannender erscheint mir die Frage: Wie geht es weiter? Wie wird sich die Hochschule für Gesundheit in Nordrhein-Westfalen entwickeln, in der dichtesten Hochschullandschaft Europas? Wir können optimistisch sein, weil das Konzept stimmt. Mit der Aufnahme des Studienbetriebs hat die Hochschule für Gesundheit vorerst 5 Bachelor-Studiengänge im Programm. Für die Zukunft ist zu überlegen, wie das Studienangebot sinnvoll weiterentwickelt werden kann. Auf absehbare Zeit ist durchaus daran zu denken, das Studienangebot mit weiterführenden Master-Studiengängen zu vervollständigen. Einen besonderen Stellenwert erhalten sollten auch Forschung und Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Das sind Bereiche, die bei den Gesundheitsberufen noch in den Kinderschuhen stecken. Wenn das alles erreicht ist, schließt sich mit der Hochschule für Gesundheit in Nordrhein-Westfalen eine Lücke. Angesichts der immer kürzer werdenden Halbwertszeiten von Wissen und Know-how gerade im Gesundheitsbereich ist eine hochwertige und gleichzeitig berufsorientierte Aus- und Weiterbildung unverzichtbar. Wir werden dringend auf die Absolventinnen und Absolventen angewiesen sein, die die Hochschule für Gesundheit ins Berufsleben entlassen wird.

Mit dem Gesundheitscampus, zu dem die Hochschule für Gesundheit gehört, schaffen wir daher in Bochum dauerhafte Strukturen, um Nordrhein-Westfalen als führende Gesundheitsregion zu etablieren. Denn: Gesundheitsbezogene Interessen und Bedürfnisse der Menschen sind wichtige Wirtschaftsfaktoren. Sie sind ein Motor für Entwicklungen – auch und gerade in der Biotechnologie oder in der Medizintechnik. Diese Entwicklungen unterstützt auch die Landesregierung. Auf dem Gesundheitscampus bündeln wir Einrichtungen der Gesundheitswirtschaft – und schaffen einen Knotenpunkt für die Vernetzung europäischer Gesundheits- und Technologieinstitute. Ich bin sicher: Der Campus ist ein wichtiger Meilenstein. Und in diesem Umfeld sollen auch die Studierenden studieren können. Wenn die Hochschule für Gesundheit erst ihren Neubau auf dem Gesundheitscampus bezogen hat, wird sie ausreichend Raum haben, um alle Studien- und Forschungsvorhaben zu verwirklichen. Ganz praktisch werden auch die Wege kürzer: zur Medizinischen Fakultät, zu den Krankenhäusern und zu den anderen praktischen Ausbildungsstätten. Auf die weitere Entwicklung der Hochschule für Gesundheit bin ich sehr gespannt. Ich bin sicher, dass wir in den nächsten Jahren noch viele weitere Meilensteine feiern können.

Ihre Svenja Schulze

Ministerin für Innovation, Wissenschaft und Forschung
des Landes Nordrhein-Westfalen



Grußwort

DIE HOCHSCHULE FÜR GESUNDHEIT auf dem Gesundheitscampus Nordrhein-Westfalen blickt auf ein arbeitsreiches Jahr 2010 zurück. Nach einer kurzen, aber intensiven Planungs- und Entwicklungsphase haben zum Wintersemester 2010/2011 die ersten Studierenden in den Studiengängen Pflege, Ergotherapie, Hebammenkunde, Logopädie und Physiotherapie ihre Ausbildung begonnen. Dazu gratuliere ich der Hochschule für Gesundheit sehr herzlich.

Ich möchte, dass auf dem Gesundheitscampus der Brückenschlag zwischen Ausbildung, Wissenschaft und Wirtschaft gelingt. Dabei ist uns die Hochschule für Gesundheit eine wichtige Partnerin. Sie ist die erste deutsche Hochschule in öffentlicher Hand, die ihren Lehrbetrieb ausschließlich auf die akademische Qualifizierung der Gesundheitsfachberufe ausgerichtet und diese berufsübergreifend gestaltet hat. Das entspricht einem zentralen Anliegen der Landesregierung, die mit ihrer Gesundheits- und Pflegepolitik eine bessere Vernetzung der verschiedenen Ausbildungs- und Praxisebenen im Gesundheitswesen anstrebt.

Ich glaube, dass eine umfassende Kooperation die Qualität der Ausbildung entscheidend verbessert. Dies nutzt zum einen den jungen Leuten, die sich für einen Gesundheitsfachberuf entschieden haben. Vor allem aber nutzt es den Menschen, die auf die Leistungen der Gesundheitsfachberufe angewiesen sind, den Patientinnen und Patienten und den Pflegebedürftigen. Auch bin ich davon überzeugt, dass eine gute Vernetzung auf diesem Gebiet hilft, den Herausforderungen des demographischen Wandels besser begegnen zu können, denn immer mehr Menschen benötigen

eine qualitativ hochwertige medizinische und pflegerische Versorgung im Alter. Die Erprobung einer bedarfsgerechten Akademisierung der Gesundheitsfachberufe ist deshalb von besonderer Bedeutung für die Zukunftsfähigkeit unseres Gesundheitswesens.

Darum hat das Land nicht nur an der Bochumer Hochschule für Gesundheit Modellvorhaben zur Weiterentwicklung der Gesundheitsfachberufe genehmigt. Auch an anderen Standorten laufen zurzeit Modellstudiengänge in den Pflege- und Gesundheitsfachberufen. Sie alle dienen der inhaltlichen und strukturellen Weiterentwicklung dieser Berufe. Damit nimmt das Land Nordrhein-Westfalen bundesweit eine Vorreiterrolle ein.

Das allein reicht aber noch nicht aus, um die Stellung der Gesundheitsfachberufe nachhaltig zu verbessern. Über die Weiterentwicklung der Berufsgesetze können wir sie dauerhaft attraktiver und zukunftsfest gestalten. Eine solche Weiterentwicklung ist Voraussetzung, damit sich in Zukunft noch mehr junge Menschen für eine Tätigkeit in diesen Berufsfeldern interessieren und auch entscheiden. Die Modellstudiengänge bieten hier zahlreiche Anreize, denn neben dem Studienabschluss Bachelor gibt es auch die Gelegenheit, einen staatlich geprüften Abschluss in einem der genannten Berufe zu erlangen.

Bei der Entwicklung der Studiengänge wurde zudem Wert darauf gelegt, dass keine Theoretikerinnen oder Theoretiker ausgebildet werden, sondern neben der soliden praktischen Ausbildung auch ein akademischer Hintergrund vermittelt wird. Auch das zeigt: Hochschulische und berufliche Ausbildung sind in den neuen Studiengängen eng miteinander verzahnt.

Dieses Ziel verfolgen übrigens alle Modelle, die in Nordrhein-Westfalen bislang genehmigt wurden. Als besonderes Merkmal ist an der Bochumer Hochschule für Gesundheit das interprofessionelle, berufsübergreifende Lernen entwickelt worden, d.h. die Studierenden besuchen in allen Semestern sowohl interdisziplinäre als auch fachspezifische Veranstaltungen in ihrem jeweiligen Studiengang. Ich bin sicher, dass es uns so gelingt, die Versorgung ein gutes Stück näher am Menschen zu orientieren.

Ich möchte allen Beteiligten herzlich danken, die am Aufbau der Hochschule sowie der Studien- und Ausbildungsgänge mitgearbeitet haben: dem Präsidium, den Lehrenden und allen anderen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Mein Dank gilt auch den zahlreichen Kooperationspartnern, die an der Ausgestaltung und Abstimmung zwischen akademischer und beruflicher Ausbildung beteiligt waren. Ich glaube, dass hier Pionierarbeit geleistet wurde, auf die alle Beteiligten stolz sein können. Ich wünsche der Hochschule für Gesundheit in Bochum für die Zukunft weiterhin viel Erfolg.

Barbara Steffens

Ministerin für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter
des Landes Nordrhein-Westfalen



Gastbeitrag von PD Dr. Andreas Meyer-Falcke, Leiter des Strategiezentrums Gesundheit Nordrhein-Westfalen

DAS HINTER UNS LIEGENDE JAHR 2010 war ein spannendes und erfolgreiches Jahr für den Gesundheitscampus. Mit einem deutschlandweit einzigartigen Studienangebot hat die bundesweit erste öffentlich-rechtliche Hochschule für Gesundheit (hsg) ihren Betrieb aufgenommen. Die hsg eröffnet ihren Studierenden viele berufliche Möglichkeiten und interessante Tätigkeitsfelder. Ein Studium hier lohnt sich in jedem Fall, sowohl ideell als auch materiell.

In den Medien wird die hsg häufig als „Herzstück“ des Gesundheitscampus bezeichnet. Dieses Bild greife ich als Mediziner gerne auf: Für das Funktionieren des menschlichen Körpers braucht es selbstverständlich ein starkes Herz, entscheidend ist aber das gute Zusammenspiel aller Organe. Dieser Gedanke des funktionierenden Zusammenwirkens gleichberechtigter Teile zu einem gesunden Ganzen gibt auch meine Vorstellung vom Gesundheitscampus am Besten wider. Mit dem Gesundheitscampus hat die Landesregierung Nordrhein-Westfalen die richtige Antwort auf die Herausforderungen der gesundheitlichen Versorgung im 21. Jahrhundert gefunden: Der Gesundheitscampus Nordrhein-Westfalen fördert Sektoren, Professionen und Institutionen übergreifende Kooperationen im gesamten Gesundheitswesen: Verteilt über das ganze Land sollen alle Gesundheitsakteure miteinander in Verbindung gebracht werden, sich austauschen und voneinander profitieren. Deshalb bindet der Campus die Stärken der regionalen Vielfalt in Nordrhein-Westfalen ein.

Der theoretische Überbau des Gesundheitscampus ist landesweit bereits vielfach publiziert worden, bspw. in Tagungsdokumentationen oder (Gesundheits-)Fachzeitschriften. Aber auch die lokale Tagespresse wie die WAZ oder die Ruhrnachrichten, überregionale Medien wie die Welt, die Zeit, der WDR und viele andere haben sich im vergangenen Jahr teilweise intensiv mit dem Gesundheitscampus beschäftigt. Zur öffentlichen Darstellung und Bekanntmachung des Campusprojektes sind wir darüber hinaus auch bei vielen Fachtagungen, Besuchermessen und Publikumsveranstaltungen allein oder gemeinsam mit unseren Partnern aufgetreten wie beispielsweise bei der Medica, dem Gesundheitskongress des Westens, dem Hauptstadtkongress in Berlin, dem Radiologiekongress in Bochum oder auch bei verschiedenen Podiumsdiskussionen. Insgesamt sind wir rund 150 Mal öffentlichkeitswirksam vor Akteuren im Gesundheitswesen aufgetreten. Unsere Öffentlichkeitsarbeit hat nach Abschluss des ersten Jahres auch einen ordentlichen Grundstock an Streu- und Werbematerial entwickelt. Dazu gehören neben deutsch- und englischsprachigen Flyern und Broschüren sowie verschiedenen kleineren Give-Aways auch ein mobil einsetzbarer Messestand und ein Messe-Präsentations-Fahrrad. Alle Maßnahmen, vom Kugelschreiber bis zur großen Messe-Fahne, zielen darauf ab, den Gesundheitscampus bei allen Akteuren im Gesundheitswesen und bei den Menschen im Land bekannt zu machen.

Zum integrativen Konzept des Gesundheitscampus gehört auch der BioMedizinPark Bochum – eine kommunale Ansiedlungsfläche für gesundheitswirtschaftliche Unternehmen gegenüber der Zufahrt zum Gesundheitscampus im engeren lokalen Sinne. Um als Koordinator und Ansprechpartner des Gesundheitscampus vor Ort zu sein, wird das Strategiezentrum voraussichtlich im August 2011 in das erste fertiggestellte Gebäude des BioMedizinParks ziehen. Dies ist ein weiterer Meilenstein bei der Realisierung des Gesundheitscampus Nordrhein-Westfalen. Die entsprechenden Bauarbeiten haben Anfang des Jahres begonnen. Für den Bau der Zentrale des Gesundheitscampus in Bochum – die Vision des Siegerbüros aus dem im vergangenen Jahr abgeschlossenen Architekturwettbewerb ist anhand eines Modells vor dem Eingang des Strategiezentrums zu sehen – laufen die Detailplanungen auf Hochtouren. Bereits jetzt gibt es schon erste sichtbare Zeichen für die Entwicklung des Campusgeländes, so ist beispielsweise die ehemalige Oesterendstraße von der Stadt Bochum in „Gesundheitscampus“ umbenannt worden. Das neue Straßenschild an der Hauptzufahrtsstraße des Geländes hat allen Beteiligten im vergangenen Jahr gezeigt, dass wir hier auf einem guten Weg sind. Parallel sind auch die Planungen für die U-Bahn Haltestelle „Gesundheitscampus“ gestartet. Zur weiteren Campuserweiterung zählte die Aufnahme des Gesundheitscampus in den Masterplan „Universität / Stadt Bochum“ der Stadt Bochum. Ein erstes Ansiedlungsgespräch mit verschiedenen Interessenten, die unsere potenziellen neuen Nachbarn auf dem BioMedizinPark werden könnten, fand am ersten September vergangenen Jahres statt. Mittlerweile zeichnen sich auch hier gute Fortschritte ab.

Gesundheitscampus

Doch nicht nur in den Köpfen und auf Baustellenschildern nimmt der Gesundheitscampus immer mehr Gestalt an. Wir haben seit unserer Gründung zahlreiche Projekte initiiert und intensiv begleitet, wie beispielsweise das vom Gesundheitsministerium beauftragte Gutachten zur „Priorisierung der gesundheitlichen und zugleich versorgungsrelevanten Themenfelder in Nordrhein-Westfalen“. Das Ziel ist, die Gesundheitsversorgung in NRW möglichst passgenau an den Bedürfnissen der Menschen auszurichten. Ein multidisziplinäres Team aus Medizinern, Soziologen, Gesundheitsökonomen, Public Health Experten und Juristen durchleuchtet die zukünftigen Herausforderungen des Gesundheitswesens. Mit ersten Ergebnissen rechnen wir im Frühjahr dieses Jahres. Wir sind in einer Fülle unterschiedlichster Projekte engagiert, wie beispielsweise die Kampagne „Bewegt in Form“, bei der wir einer unserer Schwerpunktaufgaben nachgehen: hier wurden entscheidende Akteure wie der Landessportbund mit dem Gesundheitscampus verzahnt. Im Mittelpunkt der Veranstaltungen stand die Umsetzung des „Nationalen Aktionsplans IN FORM zur Prävention von Fehlernährung, Bewegungsmangel, Übergewicht und damit zusammenhängenden Krankheiten“. Auch in den Regionen sind wir regelmäßig engagiert, wie beispielsweise bei einem Patientenseminar über „Innovative Versorgungsformen in der Gerinnungstherapie“ im Assaphaum in Bielefeld/Bethel im vergangenen Dezember. Rund 200 Besucher waren der Einladung in der Modellregion Telemedizin Ostwestfalen-Lippe gefolgt. Ihre Teilnahme macht deutlich, wie wichtig es ist, dass im Bereich der Telemedizin auf die Patientinnen und Patienten zugegangen wird. Auch neue Technologien müssen sich an den Bedürfnissen der Menschen orientieren und dort ihren Mehrwert beweisen.

Wenn es um die Verbesserung der Gesundheit in Nordrhein-Westfalen geht, müssen wir natürlich auch über den Tellerrand hinaus schauen. In der kurzen Zeit seit dem Start haben wir deshalb auch zu unseren direkten Nachbarn, wie beispielsweise den Niederlanden, gute Kontakte entwickelt. Ende 2010 empfingen wir eine hochrangige deutsch-niederländische Delegation in den Räumen des Strategiecenters unter Federführung des NRW-Innovationsministeriums und des niederländischen Generalkonsulats mit dem Ziel des gegenseitigen Erfahrungsaustauschs und der weiteren Stärkung unserer Beziehungen. Planungen für Gegenbesuche niederländischer

F2

Modellprojekte in Boxmeer und Maastricht laufen bereits. Auch eine entsprechende Delegation aus Finnland konnten wir für einen Besuch in Bochum gewinnen. Die Intensivierung der internationalen Entwicklung wird außerdem unterstützt durch Auftritte wie den am NRW-Gemeinschaftsstand bei der ArabHealth in Dubai.

DIE GESUNDHEIT ERHALTEN, SIE VERBESSERN und alle Menschen an ihr teilhaben zu lassen: Das sind auch künftig große Herausforderungen für die Gesellschaft. Gerade der demografische Wandel, verbunden mit dem technologischen Fortschritt im medizinischen Bereich, erfordert umfassende und ganzheitliche Lösungen. Deshalb muss Gesundheit für alle als Chance – und nicht einfach als Kostenfaktor – verstanden werden.

Solche Chancen bieten sich in vielerlei Hinsicht – vor allem auf dem weiten Feld der Gesundheitswirtschaft. Dieser Markt boomt: Schon jetzt sind in dieser Branche allein in Nordrhein-Westfalen mehr als eine Million Menschen beschäftigt – Tendenz steigend. Bundesweit hat die Gesundheitswirtschaft sogar bereits die Autoindustrie überholt. Die Gesundheitswirtschaft ist die Branche mit den meisten Arbeitsplätzen und der größten Wachstumsdynamik in Nordrhein-Westfalen. Beispielsweise werden in Nordrhein-Westfalen in mehr als 400 Krankenhäusern (rund

120.000 Betten) über vier Millionen Patienten versorgt. Im Landesgesundheitsbericht 2009 wurde ausgewiesen, dass 2006 fast 52 Milliarden Euro für medizinische Heilbehandlung, Präventions-, Rehabilitations- oder Pflegemaßnahmen inklusive Verwaltungskosten in Nordrhein-Westfalen aufgewendet wurden. Knapp die Hälfte der direkten Krankheitskosten fällt ab einem Alter von 65 Jahren an. Angesichts der demografischen Entwicklung wird auch der Personalbedarf weiter wachsen. In den nächsten Jahren ist mit einem Zuwachs von weiteren rund 200.000 Arbeitsplätzen zu rechnen, insbesondere in der ambulanten Pflege. Um die medizinische Versorgung zu verbessern und die Innovations- und Wettbewerbsfähigkeit von Unternehmen in der Gesundheitswirtschaft weiter zu stärken und so auch bestehende Arbeitsplätze zu sichern und neue zukunftssichere Arbeitsplätze zu schaffen, hat das Land Nordrhein-Westfalen im Dezember 2010 den Wettbewerb „luK & Gender Med NRW“ gestartet. Rund 17 Millionen Euro aus Landesmitteln und aus Mitteln des Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (EFRE) stehen hierbei zur Verfügung.

Neben der medizinischen Versorgung ist Nordrhein-Westfalen auch ein wichtiger Standort für Forschungs- und Wissenschaftsaktivitäten: An den sieben medizinischen Fakultäten und den sechs Universitätskliniken des Landes arbeiten insgesamt rund 29.000 Beschäftigte. Etwa 270.000 Patienten werden jedes Jahr in den Universitätskliniken stationär behandelt; der gemeinsame Jahresumsatz beträgt rund 2,7 Milliarden Euro. An den medizinischen Fakultäten bilden rund 650 Professoren 17.300 Studierende aus. Hinzu kommen die Kliniken der Universität Bochum, rund 80 Lehrkrankenhäuser, vier Max-Planck-Institute, das Forschungszentrum Jülich, vier Leibniz-Institute, verschiedene Fraunhofer-Institute sowie kleine, mittlere und Großunternehmen. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert derzeit 244 Sonderforschungsbereiche im ganzen Bundesgebiet. Im Vergleich der Bundesländer untereinander liegt Nordrhein-Westfalen auf dem ersten Platz mit fast einem Viertel aller Forschungsbereiche: Auf Nordrhein-Westfalen entfallen 57 Sonderforschungsbereiche, gefolgt von Bayern mit 41.

Ein Ziel des Gesundheitscampus ist es, diese im Land vorhandenen Kompetenzen deutlich zu machen und in Nordrhein-Westfalen als einzigartige Verdichtung von Wissen in der medizinischen Forschung und Entwicklung zu positionieren. Die angestrebte Verbesserung der Gesundheit im Land geht aber nicht nur einher mit neuestem Wissen und wirtschaftlicher Entwicklung.



Außenansicht des Gesundheitscampus NRW | 3D-Rendering.

Gesundheit muss vom Menschen her gedacht werden, die Versorgung muss unabhängig von Faktoren wie Einkommen, Alter, Geschlecht, Abstammung, sozialer Herkunft oder gesundheitlichem Risiko weiterhin für alle qualitativ hochwertig und wohnortnah verfügbar sein. In Nordrhein-Westfalen profitieren die Menschen von hohen Qualitätsstandards. Um diese stetig zu verbessern, reicht ein Nebeneinander nicht aus – es braucht ein Miteinander aller beteiligten Akteure und Interessen. Gemeinsam ist mehr zu erreichen: Für den Standort Nordrhein-Westfalen und seine Regionen und auch für die Gesundheit der Menschen, die hier leben. Moderne, patientenorientierte Medizin lebt von interdisziplinärer Zusammenarbeit. Ein gemeinsamer Ansprechpartner für alle Beteiligten, eine Bündelung und Kanalisierung der gemeinsamen Interessen ist also wichtig für die künftige Entwicklung der Gesundheit. Der Gesundheitscampus wird helfen, die Gesundheit jedes Menschen unabhängig von Alter, Geschlecht, Herkunft, Einkommen, Wohnort oder eventuellen psychischen oder physischen Handicaps zu sichern und zu verbessern.

IMPRESSIONEN

Eine neue Hochschule aufzubauen – das ist eine spannende und lohnende, aber manchmal auch schwierige und anstrengende Aufgabe. Ganz am Anfang standen die Gründungsbeauftragten der hsg noch buchstäblich in leeren Räumen. Und parallel zum Aufbau der inneren Strukturen und der Entwicklung der Studiengänge mussten auch ganz praktische Aufbaumaßnahmen realisiert werden: Wände einreißen, Büros umbauen, einrichten, planen und organisieren. Und am Ende kam das dabei heraus: eine moderne Hochschule in hellen Räumen, mit international ausgebildeten Professorinnen und Professoren, einer gut organisierten Verwaltung – und: dem ersten Jahrgang unserer Studierenden.

Impressionen 2009|2010



Mai – September 2009

- 1.** Anfang Juni: Das erste Foto der Gründungsbeauftragten vor dem zukünftigen Hochschulgebäude.
- 2.** 29./30.06.: 1. Workshop zur Hochschul-Gründung; v.l.n.r.: Prof. Dr. Heinz-Alex Schaub, Prof. Dr. Anne Friedrichs, Werner Brüning.
- 3.** Die ersten Berufungsverfahren beginnen im September; v.l.n.r.: Prof. Dr. Anne Friedrichs, Prof. Dr. Christian Grüneberg, Werner Brüning.



1.



2.



1.



2.



4.

November 2009

Pressegespräch anlässlich der offiziellen Gründung der „Hochschule für Gesundheit“ (vorher „Fachhochschule für Gesundheitsberufe“)

1. V.l.n.r.: Prof. Dr. Christian Grüneberg, Prof. Dr. Marion Menke, Dr. Bernhard Wiebel, Prof. Dr. Anne Friedrichs, Werner Brüning, Prof. Dr. Kerstin Bilda.
2. Prof. Dr. Anne Friedrichs im Gespräch mit Jürgen Boebers-Süßmann (WAZ).

Dezember 2009 und Februar 2010

Weihnachten und Neujahrsempfang der hsg

- 1./4. Sandra Schlösser und Nicole Koritnik öffnen die ersten „Türchen“ am hsg-Adventskalender.
2. 05.02.: Viele Gäste folgen der Einladung zum hsg-Neujahrsempfang.



März 2010

1. Das Messteam bei der EINSTIEG abi in Köln: v.l.n.r.: Monika Kraienhemke, Wiebke Hoppstädter, Katrin Koch, Prof. Dr. Christian Grüneberg, Werner Brüning, Christian Mücke, Britta Hamel.
2. Erster gemeinsamer Auftritt mit den Partnern des Gesundheitscampus NRW beim Gesundheitskongress des Westens.

April – August 2010

Der Umbau

1. „Inspektion“ der Umbauarbeiten; v.l.n.r.: Sebastian Brenner, Jutta Behler.
2. Montage der neuen hsg-Außenstele.



Mai 2010

Start des Online-Bewerbungsverfahrens

1. Spannende Augenblicke: Die ersten Bewerbungen gehen ein; v.l.n.r.: Roger Mengel, Gregor Küter, Markus Fischer.
2. Freude über den erfolgreichen Start; v.l.n.r.: Roger Mengel, Gregor Küter, Sandra Schlösser, Markus Fischer, Heiko Eberlein, Thomas Kendziorra, Christian Mücke.



Mai 2010

1. Genehmigung der Modellstudiengänge: v.l.n.r.: Werner Brüning, Prof. Dr. Anne Friedrichs, NRW-Gesundheitsminister Karl-Josef Laumann.
2. V.l.n.r.: Christine Reichel (MAGS NRW), Prof. Dr. Kerstin Bilda, Prof. Dr. Marion Menke.
3. Studieninformationstage: v.l.n.r.: Sandra Müller, Julia Bunse, Andrea Bertelsbeck.



1.



2.



3.



4.

Juni und August 2010

1. Die hsg-Verwaltung bildet aus; v.l.n.r.: Werner Brüning, Annette Pietsch, Sandra Schlösser, Sandra Müller, Jutta Behler, Martin Keuchel, Nicole Koritnik, Markus Fischer, Gregor Küter, Andrea Bertelsbeck, Heiko Eberlein.
2. Kooperationstagung mit dem Verein „Hochschulen für Gesundheit e.V.“ im Juni.
3. hsg-Auszubildende: Ronja Wüppenhorst.
4. Tagungspause mit Gelegenheit zum informellen Austausch.



1.



2.



3.

Juli 2010 Beteiligung an UNIVERCITY BOCHUM-Projekten

1. Pressekonferenz der Bochumer Hochschulen zum gemeinsamen Wissenschaftstag; v.l.n.r.: Prof. Dr. Reinhard Schröder (TFH Georg Agricola), Klaus Leuchtmann (EBZ Business School), Prof. Dr. Marion Menke (hsg), Dr. Ottilie Scholz (Stadt Bochum), Prof. Dr. Gerhard K. Schäfer (Ev. FH RWL), Prof. Dr. Elmar Weiler (RUB).
2. hsg-Stand in der Bochumer Innenstadt; v.l.n.r.: Andrea Bertelsbeck, Ronja Wüppenhorst.
3. RUHR 2010: Teilnahme an Aktion „Still-Leben Ruhrschnellweg A40“.



März, Mai und November 2010 Beteiligung an Gesundheitscampus NRW-Aktionen

1. November: MEDICA in Düsseldorf; v.l.n.r.: Sebastian Brenner, Ursula Mecklenbrauck (Strategiezentrum NRW).
2. „Backstage“ im Lagerraum des Messestandes.
3. März: die hsg präsentiert sich als Partner des Gesundheitscampus NRW beim Gesundheitskongress des Westens sowie...
4. ...beim Hauptstadtkongress Medizin und Gesundheit im Mai.
5. Präsentation der Campus-Partner auf dem Gemeinschaftsstand des Landes NRW auf der MEDICA.

August – September 2010

Einschreibung für einen Studienplatz an der hsg

1. Nina Roßbach schreibt eine zukünftige Studentin ein.
2. Im „Wartebereich“ (der zukünftigen Hochschulbibliothek).
3. Ronja Wüppenhorst und Christian Mücke erstellen die ersten Studierendenausweise.



September 2010

- 1.** Das Messeteam der Berufsbildungsmesse Mittleres Ruhrgebiet; v.l.n.r.: Wiebke Hoppstädter, Prof. Dr. Andreas Lauterbach (mit Puppe „Felix“), Andrea Bertelsbeck, Sebastian Brenner, Jutta Behler, Margret Muth-Köhne.
- 2.** Das EINSTIEG abi-Messeteam in Dortmund; v.l.n.r.: Prof. Dr. Ursula Walkenhorst, Annette Pietsch, Katrin Koch, Monika Kraienhemke, Ronja Wüppenhorst, Sebastian Brenner, Andrea Bertelsbeck, Sandra Schlösser.
- 3.** Der erste Lauf des hsg-Laufteams unter der Regie von Thomas Kendziorra (unten im Bild).

20.– 24. September 2010

- 1.** Erstsemester-Begrüßungsfeier im Deutschen Bergbau-Museum mit prominenten Grußwortgeberinnen (u.a. NRW-Wissenschaftsministerin Svenja Schulze) und Gästen.
- 2.** Offizieller Start der Orientierungswoche mit Ausgabe der „O-Woche-Unterlagen“.
- 3.** Ende der O-Woche: Präsentation der Projektarbeiten im H1.

Interprofessionelles Lernen: Mehr als nur ein Blick über den Tellerrand

AN DER HOCHSCHULE FÜR GESUNDHEIT gibt es nicht nur fünf Studiengänge unter einem Dach, sondern auch ein gemeinsames Ziel: Interprofessionelles Lernen und Arbeiten. Eine Antwort auf zukünftige Herausforderungen der Pflege- und Gesundheitsberufe.

Die Medizin wird immer spezialisierter, die Anforderungen an das medizinische Personal zugleich immer größer und thematisch umfassender. Ganz besonders die Gesundheitsberufe werden mit dem demografischen Wandel – bis 2030 soll jeder Dritte die 60 überschritten haben – vor große Herausforderungen gestellt. All dem ist qualitativ hochwertig zu begegnen. „Es ist bekannt, dass die zunehmende Spezialisierung der Medizin viele heute noch weitgehend unbeantwortete Fragen aufwirft. Eine Möglichkeit sehe ich darin, dass die Gesundheitsberufe an einem interprofessionellen Studium teilnehmen und eine interprofessionelle Kompetenz aufbauen“, erklärt Prof. Dr. Anne Friedrichs, Präsidentin der hsg. Für sie hängen die Akademisierung der Gesundheitsberufe und Interprofessionelles Lernen eng zusammen. Von der ersten Planung an behielt sie beide Ziele im Auge, denn welcher Ort wäre dafür besser geschaffen, als die Hochschule für Gesundheit, die als erste staatliche Hochschule für Gesundheitsberufe in Deutschland die grundständigen Studiengänge im Bereich der Ergotherapie, Hebammenkunde, Logopädie, Pflege und Physiotherapie unter einem Dach anbietet. Prof. Dr. Anne Friedrichs: „Gemeinsame Arbeitsziele zu definieren und diese dann zwischen gleichberechtigten Akteuren zu planen, zu koordinieren und zu prüfen sind sehr wichtige Kriterien für interprofessionelles Handeln. Vielleicht noch wichtiger für eine bestmögliche Behandlung der Patientinnen und Patienten erscheint aber das Erlernen der Kommunikation zwischen den an der Behandlung beteiligten Gesundheitsspezialisten. Denn wir wissen heute, dass mangelhafte Kommunikation eine der häufigsten Ursachen für Behandlungsfehler ist.“

Jeder Studierende der Hochschule studiert deshalb nicht nur sein eigenes Fach, sondern zugleich vom ersten Semester an auch interprofessionell. Damit schauen die Studentinnen und Studenten über den eigenen Tellerrand hinweg, bekommen ein Gefühl für die Arbeitsweisen der Kollegen aus den vier anderen Studiengängen und lernen, Probleme gemeinsam anzugehen.

Was im Studium eingeübt wird, schafft die Grundlage für die Zusammenarbeit im Beruf – letztendlich zum Wohle der Patienten. „So werden unter anderem an Fallbeispielen, wie etwa einem Schlaganfallpatienten, die unterschiedlichen Behandlungsansätze und die Beiträge, die jedes Berufsbild zur Lösung der Situation des Patienten beitragen kann, diskutiert und mit einbezogen“, erklärt Prof. Dr. Ursula Walkenhorst, Vizepräsidentin der hsg. „Die Studierenden sollen gemeinsam

über die Studiengänge hinweg Arbeits- und Handlungsweisen einüben und ein Verständnis für die fachliche Arbeit der anderen Gesundheitsberufe entwickeln, um zu erkennen, dass die Summe der unterschiedlichen Perspektiven zum Wohle des Patienten beiträgt.“

Bleibt man beim Beispiel des Schlaganfallpatienten, wird die Notwendigkeit des interprofessionellen Arbeitens besonders deutlich, da gleich vier der an der hsg angebotenen Studienrichtungen in vielen Fällen fast zeitgleich gefordert sind: Neben der Pflege, bedarf der Patient der Unterstützung von Physiotherapeuten, in vielen Fällen auch der Hilfe von Logopäden und nicht zuletzt der der Ergotherapeuten. Eine Zusammenarbeit aller vier Professionen wird deutlich einfacher, wenn sie, wie an der hsg, schon von Beginn an Normalität ist und von gemeinsamen Vorlesungen über gemeinsames Arbeiten in Theorie und Praxis bis hin zu gemeinsamen Forschungsprojekten eingeübt wird. Ziel ist es, neue Handlungsstrategien zu entwickeln, um mit- und voneinander zu lernen und so innovative und zukunftsweisende Handlungsfelder der verschiedenen Professionen zu kennen und zu verstehen. Gemeinsam gelernt wird in bis zu sechs interprofessionellen Modulen, in denen die Studierenden miteinander lernen, so dass sie die praktischen Problem- und Fragestellungen der verschiedenen Studiengänge begreifen und gemeinsam weiterentwickeln können.

Was einfach klingt, bedarf einer genauen Organisation und Koordination aller Beteiligten, die alle das gleiche Ziel haben: von- und miteinander zu lernen, ohne dabei die eigene Profession aus den Augen zu verlieren. Eine Organisationsform, die auf die Trennung zwischen Fakultäten bewusst verzichtet, sei für diese neuen Anforderungen ideal und könne der Anforderung der Interprofessionalität deutlich besser begegnen als die starre Aufteilung in Fakultäten in den traditionellen Hochschulen, erklärt Prof. Dr. Anne Friedrichs. Wichtig sei dabei nicht nur, dass die Lehrenden diese Form des Studiums in Gesprächen und Diskussionen in guter Kommunikation und Atmosphäre vorbereiten und tragen, sondern auch, „dass die Interaktionen unmittelbar zwischen den Studierenden stattfinden, problemorientiertes Lernen eine wichtige Rolle in der Lehre spielt, in den Veranstaltungen Praxisnähe simuliert oder gar hergestellt wird und der Erfolg einer jeden Veranstaltung evaluiert wird.“

Über den Tellerrand zu blicken, neugierig zu bleiben, gemeinsame Ziele zu verfolgen und als interprofessionelle Teams zu lernen, zu arbeiten und letztlich den beruflichen Alltag zu meistern, das haben die ersten Studierenden der Hochschule für Gesundheit bereits in ihrem ersten Semester 2010 begonnen – und damit einen neuen, in Deutschland bislang noch selten erprobten und zukunftsorientierten Weg eingeschlagen.



Studiengang Ergotherapie

Wenn Handeln im Alltag nicht mehr selbstverständlich ist – zukünftige Ergotherapeut/-innen erkunden das Stadtquartier.

Es ist Montag und die Studierenden des Bachelorstudiengangs Ergotherapie der Hochschule für Gesundheit (hsg) erhalten einen Arbeitsauftrag: „Barrierefreiheit - Leben wir in einer zugangsfreundlichen Umwelt? Sind Orte und Einrichtungen so gestaltet, dass diese unabhängig von einer Behinderung uneingeschränkt benutzt werden können? Analysieren Sie potenzielle Barrieren in Bochum, die sich bspw. für Menschen im Rollstuhl, ergeben.“

WELCHES ZIEL WIRD VON DEN LEHRENDEN MIT DIESER AUFGABE VERFOLGT?

Die angehenden Ergotherapeut/-innen der hsg setzen sich im ersten Semester mit den Grundgedanken der Ergotherapie intensiv auseinander. Sie kennen Handlungstheorien, üben sich in handwerklicher Betätigung und lernen, wie durch diese grundlegenden Aspekte die Arbeit von Ergotherapeut/-innen im Gesundheitswesen wissenschaftlich begründbar wird. Der Erhalt von Lebensqualität und -zufriedenheit stellen neben Handlungsfähigkeit und Teilhabe am Leben wichtige Ziele der Ergotherapie dar. Eine selbständige Lebensführung, so eine der zentralen Perspektiven ergotherapeutischer Konzepte und Verfahren, gehört zu den Grundbedürfnissen des Menschen. Viele Menschen sind aufgrund von Krankheit oder Behinderung nicht mehr in der Lage, selbständige Handlungen durchzuführen und werden dann durch gezielte und individuelle (klientenzentrierte) Therapien und Maßnahmen von

Ergotherapeut/-innen beim Erhalt größtmöglicher Selbständigkeit unterstützt.

Die Studierenden der hsg lernen, dass der Alltag eines Menschen geprägt ist von dem, was er tun muss, tun möchte oder was von ihm erwartet wird, sei es in den Lebensbereichen Selbstversorgung, Arbeit oder Freizeit. Um ein Verständnis dafür zu entwickeln, welche Betätigungen im Alltag eingeschränkt sind, werden die angehenden Therapeuten zunächst in ihren Kompetenzen im analytischen Bereich geschult, d.h. sie beginnen mit Beobachtungen und Analysen von zunächst selbstverständlichen Alltagshandlungen (z.B. Strümpfe anziehen, kochen). Die Studierenden analysieren u.a. die physischen und psychischen Anforderungen von Betätigungen, identifizieren die komplexen Ursachen, die Handlungen im Alltag nicht (mehr) oder nur eingeschränkt möglich machen und beschreiben den Einfluss, den u.a. Umweltfaktoren wie bspw. bauliche Barrieren hierbei haben können. Eine gezielt angepasste Umwelt ermöglicht und erleichtert Betätigung und kann gesundheitsfördernd wirken. Die Studierenden lernen somit die Umweltbedingungen und deren Einfluss auf das Ausführen von Betätigung kritisch zu betrachten. Dies wird u.a. in den Skills-Labs der hsg (u.a. eine Küche, eine Werkstatt sowie eine Musterwohnung) praktiziert. In diesen Simulationsräumen üben die Studierenden notwendige Fertigkeiten für ihre spätere Berufsausübung.

Genauso wichtig sind auch direkte Erfahrungen außerhalb der geschützten hsg-Räumlichkeiten. Deshalb fahren die Studierenden heute mit dem oben genannten Arbeitsauftrag in die Stadt. Ergotherapie-Studentin Dörte Pulla berichtet im folgenden Interview über ihre Erfahrungen:

WAS HABEN SIE SICH ANGESCHAUT UM SICH EIN BILD ÜBER „BARRIEREFREIHEIT“ IN BOCHUM ZU MACHEN UND WAS FÜR ERFAHRUNGEN HABEN SIE GEMACHT?

Wir waren mit unserer Gruppe an verschiedenen Stationen in der Innenstadt von Bochum. Dabei haben wir versucht, die Umwelt aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten: aus der Sicht von gehbehinderten Menschen mit Rollator oder Rollstuhl und aus der Sicht von blinden und gehörlosen Menschen. Erster Halt war eine Apotheke, bei der uns schnell klar wurde, dass ein Zugang mit Rollstuhl nicht oder nur unter Zuhilfenahme einer weiteren Person gelingen würde, da vier Treppenstufen zu bewältigen waren. Nächste Station war das Arbeitsamt. Dort fanden wir behindertengerechte Zugänge und einen Fahrstuhl vor, insofern ein barrierefreies öffentliches Gebäude. Danach haben wir die nahe gelegene Bushaltestelle und die U-Bahn-Station unter die Lupe genommen und sind auch dort auf zugangsfreundliche Ausstattung gestoßen. Wenig weiter wurden jedoch die ersten räumlichen Barrieren in Form von mit Hilfsmitteln nicht passierbaren Baustellen und erheblichen Schlaglöchern deutlich, die z. T. größere Umwege erforderlich mach-

ten. Der Hauptbahnhof und große Teile der Innenstadt zeigten sich wiederum vorbildlich. Wir entdeckten u.a. Aufzüge zu den Bahnsteigen, Behindertentoiletten und -parkplätze, rollstuhl- und kinderwagengerechte Plätze im Fahrgastraum von Bussen und Bahnen, breite helle Auffangstreifen an den Bahnsteigkanten, kontrastierende und taktile Aufmerksamkeitsfelder und Leitstreifen im Bahnhofsgebäude sowie an Fußgängerüberwegen, die Blinden die Orientierung erleichtern, Blindenbeschriftung in den Aufzügen, akustische Ansagen und Signale an den Bahnsteigen und akustische und taktile Zusatzgeräte an den Ampeln in der Innenstadt. Im Hauptbahnhof und bei der Touristeninformation erhielten wir außerdem Broschüren über behindertengerechte Einrichtungen und Wegweiser für Behinderte in Bochum. Dies zeigt, dass Information und Vorausplanung für Menschen mit Behinderungen Grundvoraussetzungen sind, um sich möglichst frei im Stadtgebiet bewegen zu können. Als wir uns im Nachgang zur Exkursion noch durch eine Internetrecherche auf den Seiten der Stadt, der Verkehrsbetriebe und einiger Freizeitanbieter in und um Bochum informierten, waren wir beeindruckt, dass doch schon mehr Erleichterungen und Möglichkeiten für Menschen mit Behinderungen geschaffen wurden, als wir anfänglich erwartet haben. Wir fanden beispielsweise ein Angebot der Bogestra (Anm. d. Red.: Bochum-Gelsenkirchener Straßenbahnen Aktiengesellschaft) für ein kostenloses Rollstuhltraining und können sagen, dass in öffentlichen Gebäuden und im öffentlichen Personennahverkehr schon vielfach für Erleichterungen gesorgt wurde.

WAS NEHMEN SIE FÜR IHR WEITERES ERGOTHERAPIE-STUDIUM MIT?

ANSPRECHPARTNER/INNEN:

v.l.n.r.: Margret Muth-Köhne
(Lehrkraft für besondere Aufgaben)
Prof. Dr. Ursula Walkenhorst
Prof. Dr. Philipp Eschenbeck
(Studiengangsleitung)
Kerstin Radojewski
(Wiss. Mitarbeiterin)
Wiebke Hoppstädter
(Wiss. Mitarbeiterin)





Studiengang Hebammenkunde

Neue Herausforderungen meistern

Der demografische Wandel betrifft auch die Arbeit von Hebammen - auch wenn das auf den ersten Blick gar nicht so eindeutig ist. Mit der durchschnittlichen Kinderzahl von 1,36 Kindern pro Frau ersetzt die heutige Kindergeneration in Deutschland schon lange nicht mehr die Elterngeneration. Umso mehr ein Grund, den Spagat zwischen Theorie und Praxis zu wagen, um die anstehenden Herausforderungen im Berufsalltag mit umfangreichem Wissen zu meistern.

DIE FRAGE NACH LANGEN SEMESTER-FERIEN und entsprechenden Studenten-Jobs erübrigte sich für die Studierenden des Studiengangs Hebammenkunde. Der Vorlesungsplan ist straff organisiert und im acht Semester umfassenden Vollzeitstudiengang ist nicht nur ein Studium, sondern auch eine komplette Hebammenausbildung integriert. Das bedeutet, dass die 14 fachspezifischen Theoriemodule eng mit den Praxismodulen verzahnt sind. Für die Studierenden ist das wichtig, denn für die Zulassung zur staatlichen Prüfung müssen sie insgesamt 3.000 Stunden praktische Einsatzzeiten nachweisen können. Daher umfassen die praktischen Studienanteile insgesamt 76 Wochen. Das bedeutet: Dienst – auch nachts und an den Wochenenden sowie in der vorlesungsfreien Zeit.

Es bleibt folglich nicht viel Zeit für einen Nebenjob oder sonstige Aktivitäten, die für ein Studentenleben üblich und typisch sind, denn den Studierenden stehen pro Studienjahr nur sechs Wochen zur freien Verfügung. Dafür gewinnen sie jedoch wichtige Einblicke in die Praxis und gehen bereits am Ende des ersten Semesters in die Kliniken, wo sie zunächst auf der Wochenstation und anschließend im Kreißaal arbeiten. „Danach arbeitet jede Studentin noch in einer zweiten Klinik. Wir wollen damit sicherstellen, dass sie zweimal die jeweils spezielle Art eines Hauses erlebt und weiß, wie unterschiedlich die Arbeitsweisen sein können. Außerdem gehen die Studentinnen noch einmal für acht Wochen zu einer freiberuflichen Hebamme oder an andere außerklinische Geburtsorte, wie zum Beispiel in ein Geburtshaus.“, erklärt Prof. Dr. Nicola Bauer aus dem Studiengang Hebammenkunde und betont: „Bislang studieren an der hsg ausschließlich Frauen den Studiengang Hebammenkunde. Natürlich können sich aber auch Männer um einen Studienplatz in unserem Studiengang bewerben. Bislang sind in Deutschland sogenannte „Entbindungspfleger“ noch nicht häufig in Kliniken und anderen Gesundheitseinrichtungen anzutreffen, wie beispielsweise in Großbritannien.“

Kreißsaal, Wochenstation, Geburtshaus, Hebammenpraxen – egal, wo die Einsatzorte gerade sind, immer werden den Studentinnen vor Ort primäre Ansprechpartnerinnen zugeordnet. Diese sind Teil eines umfassenden Praxiskonzeptes, das nicht nur die unmittelbaren Praxisphasen, sondern gleich drei Lernorte betrifft:

- Lernort 1: Die Theorie. Hierzu gehören Vorlesungen, Seminare und Gruppenarbeiten, sowie fächerübergreifende Veranstaltungen im Rahmen des interprofessionellen Studiums (IPE).
- Lernort 2: Die Skills-Labs. In den „Lernlaboren“ können nahezu realistische Alltagssituationen, wie Untersuchungen und Handgriffe bis hin zum simulierten Geburtsvorgang an lebenssecht wirkenden Modellen geübt werden.
- Lernort 3: Praxisphasen. Die umfangreichen 76-wöchigen Praxisphasen finden bei Kooperationspartnern in Krankenhäusern, Kinderkliniken, Geburtshäusern, und Hebammenpraxen statt.

Glücklicherweise mussten die Kooperationspartner nicht lange gesucht werden, sondern suchten häufig von sich aus den Kontakt mit der hsg. Denn das integrierte Studium ist eine Chance und zugleich eine Antwort auf die Herausforderungen der Zukunft.

Der demografische Wandel nimmt mit den aktuellen Entwicklungen rund um Themen

wie Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett bedeutenden Einfluss auf die Arbeit von Hebammen. Für Hebammen bedeutet das eine größere Verantwortung, umfassendere Beratungsanforderungen und ein neues Selbstverständnis – dies spiegelt sich auch während des Studienalltags in den Praxisphasen wider. Die Lernprozessbegleiterinnen an der hsg, zu denen neben den Professorinnen auch Lehrkräfte für besondere Aufgaben und wissenschaftliche Mitarbeiterinnen gehören, begleiten die Studentinnen daher regelmäßig am Praxisort, treffen sie zu Reflexionstagen an der hsg und beraten die Praxisanleiterinnen vor Ort in den Kooperationseinrichtungen. Sie halten Kontakt zu Hebammen, Ärzten/-innen und Pflegenden und natürlich den Studentinnen.

„Für uns ist der stetige Kontakt mit den Praxisanleiterinnen vor Ort sehr wichtig“, erklärt Prof. Dr. Nicola Bauer. „Die gemeinsame Dienstzeit von Studentinnen und Praxisanleiterinnen beträgt in der ersten Woche des Praxiseinsatzes 100 Prozent, in den weiteren Wochen dann rund 50 bis 60 Prozent. Die Aufgaben der Praxisanleiterinnen werden vorher klar definiert.“

Nicht jede Mitarbeiterin in einer Klinik oder Hebammenpraxis kann Praxisanleiterin werden. „Zwei Jahre Berufserfahrung sind das Minimum“, erklärt Prof. Dr. Nicola Bauer. „Außerdem ist es wichtig, dass die Bereitschaft da ist, für Treffen und Fortbildungen in die Hochschule zu kommen, sich mit mindestens 200 Stunden weiterzubilden und – ganz klar – Freude an der Arbeit mit Studierenden zu haben.“

THEORIE UND PRAXIS

werden im Studiengang Hebammenkunde an der hsg über alle Semester ideal aufeinander abgestimmt und umfassend begleitet. Durch den engen Theorie-Praxis-Theorie-Transfer soll die Akademisierung des Berufs der Hebamme letztlich doppelt greifen: Einerseits soll eine größere Verantwortung möglich sein und andererseits auch eine soziale Kompetenz erlernt werden, die angesichts des wachsenden Wunsches nach Selbstbestimmung und der neuen Herausforderungen rund um Schwangerschaft und Geburt immer wichtiger werden.

Am Ende steht ein Studium, das es in dieser Form in Deutschland noch nicht gibt: modern, praxisnah, wissenschaftlich fundiert, international und zukunftsweisend.



ANSPRECHPARTNER/INNEN:
Prof. Dr. Clarissa Schwarz
(Studiengangsleitung)



v.l.n.r.: Christiane Schwarz (Wiss. Mitarbeiterin)
Monika Kraienhemke (Wiss. Mitarbeiterin)
Prof. Dr. Nicola Bauer
Elke Mattern (Wiss. Mitarbeiterin)



Studiengang Logopädie

Die Lehr- und Forschungsambulanz (LuFA) an der hsg

DER STUDIENGANG LOGOPÄDIE hat eine **Lehr- und Forschungsambulanz (LuFA)** eingerichtet, die sich als **zentrale Einheit für die ideale Vernetzung von Lehre, Praxis und Forschung** versteht. Sie dient maßgeblich der **Verzahnung von Theorie und Praxis**, indem **berufserfahrene Dozenten ihre Behandlungsmethodik mit Klienten als Beispiel vorführen und Studierende unter qualifizierter fachlicher Anleitung ihre erworbenen Kenntnisse in die Praxis umsetzen.**

Die Lehr- und Forschungsambulanz bietet Studierenden die Möglichkeit, die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit zu begleiten und zu unterstützen, Einsicht in logopädische und angrenzende Berufsfelder zu erhalten und vielfältige Möglichkeiten der Hospitationen zu erfahren.

Im Rahmen der Lehrambulanz führen Studierende auch eigenständig mit Klienten die Beschreibung, Planung und Analyse therapeutischer Prozesse unter wissenschaftlicher Anleitung durch, wodurch der Transfer von wissenschaft-

lichen Erkenntnissen in die Praxis nachhaltig unterstützt wird. Ebenso lässt sich interdisziplinäres und multiprofessionelles Lernen und Arbeiten in einer hochschulintegrierten Ambulanz konkret und praxisnah umsetzen. Am Beispiel eines Patienten mit Schlaganfall, ist die Planung und Durchführung einer gemeinsamen Diagnostik und Therapie von Studierenden der Pflege, Ergotherapie, Physiotherapie und Logopädie ein neuer und zukunftsweisender Ansatz in der Versorgung chronisch kranker Menschen.

Zentrale Schwerpunkte der LuFA sind zum einen die praxisnahe Lehre in den Bereichen Prävention, Diagnostik, Therapie und Beratung und zum anderen die Durchführung von Studien- und Forschungsprojekten zu verschiedenen Themenschwerpunkten. Aus diesem Grund plant die LuFA mit verschiedenen regionalen Partnern aus Wissenschaft, Bildung und Gesundheit Kooperationen einzugehen, um gemeinsam neue Gesundheits- und Bildungskonzepte über die Lebensspanne zu erproben und wissenschaftlich zu evaluieren.

ANSPRECHPARTNER/INNEN:

v.l.n.r.: Prof. Dr. Kerstin Bilda
(Studiengangsleitung)
Steffen Glückselig (Lehrkraft für
besondere Aufgaben)
Sebastian Brenner (Wiss. Mitarbeiter)
Prof. Dr. Sylvia Costard





Studiengang Pflege

Das Skills-Lab der Hochschule für Gesundheit – Eine Erfolgsgeschichte

KEINE FRAGE: Pflege ist ein praktischer Beruf, eine Kunstlehre, eine Tätigkeit, die man nicht nur aus Büchern lernt. Wie die Medizin braucht es neben den wissenschaftlichen Grundlagen vor allem eines: praktische Performance, die zunächst im geschützten Rahmen eingeübt werden muss, bevor die ersten Patientenkontakte stattfinden. So ist es nur konsequent, dass die Hochschule für Gesundheit eine komplette Simulationsklinik – das Skills-Lab – eingerichtet hat. Es vereint eine voll funktionale klinische Umgebung mit Lehr- und Lernmaterialien.

Die Einbindung von Simulationskontakten ist von immenser Bedeutung für die hochschulische Ausbildung. Hier können gelernte Fertigkeiten in einer nahezu authentischen Anwendung geübt und perfektioniert werden. „Wir ermöglichen den Studierenden dadurch, ihr Verhalten wahrzunehmen, zu überdenken und bei Fehlern entsprechend zu ändern“ betont Studiengangsleiter Prof. Lauterbach. Diese Form der Rückmeldung ist in der realen Anwendungssituation im Praxisfeld praktisch nie gegeben. Weitere Vorteile des Simulationsumfeldes sind Risikominimierung in Übungssituationen, die Entwicklung von Sicherheit in den jeweiligen Fertigkeiten, Anpassungsmöglichkeiten an die Bedürfnisse und den Lernstand der Studierenden sowie beliebige Wiederholungsmöglichkeiten. Durch Standardisierung von Situationen werden studentische Leistungen besser vergleich- und bewertbar.

Dem Skills-Lab kommt hiermit die Aufgabe zu, den Wissenstransfer in die Praxis sicherzustellen. Gerade in anspruchsvollen Berufen, in denen das berufliche Handeln auf der Grundlage von abstraktem Wissen und auf dem Verständnis von komplexen Zusammenhängen basiert, wird der erfolgreiche Praxistransfer zum zentralen Kriterium für eine gute Ausbildung.

DIE AUSSTATTUNG DES SKILLS-LABS

Das Skills-Lab umfasst unterschiedliche Bereiche für die heterogenen Anforderungen in der Berufspraxis: Im Lernstudio „Intermediate Care (IMC)“ steht ein Versorgungsplatz zur Verfügung, der eine intensivmedizinische und intensivpflegerische Versorgung ermöglicht. Die IMC ist das Bindeglied zwischen der Intensivpflegestation mit ihren umfassenden therapeutischen und intensivpflegerischen Möglichkeiten und der Normalstation. Sie ist für Patienten konzipiert, deren Erkrankung einen hohen Überwachungs- und Betreuungsaufwand verursacht, die jedoch nicht im eigentlichen Sinne intensivpflichtig sind. Im Lernstudio „Altenpflege“ steht ein Pflegeplatz zur Verfügung, der in dieser Form auch in zahlreichen Pflege- und Altenhilfeeinrichtungen zu finden ist. Hier können beispielsweise gerontologische Versorgungskonzepte eingeübt werden. Im Lernstudio „Kinderkrankenpflege“ kann die pädiatrische Versorgung eingeübt werden. Hier stehen beispielsweise kindergerechte Hilfsmittel, Betten und Simulatoren parat. Ergänzt wird der Kliniktrakt durch ein Stationszimmer, in dem beispielsweise Teamgespräche geübt,

Infusionen bereitet oder Hygienerichtlinien angewandt werden können. Ein Stockwerk höher: Ein häusliches Pflegezimmer dient dem Fähigkeitstraining für die ambulante pflegerische Versorgung. Zwischen Wohnzimmerecouch, Fernseher und Wohnwand steht dort – typisch für solche Settings – ein Pflegebett. So können beispielsweise Patiententransfers in echter Umgebung geübt werden: Wie bekomme ich einen Pflegebedürftigen unter beengten Verhältnissen aus dem Bett auf das WC? Wie führe ich pflegerische Maßnahmen unter häuslichen Bedingungen durch?

Neuland betritt die Hochschule auch mit der Entwicklung interprofessioneller Settings im Skills-Lab: Wie können Hebammen und Kinderkrankenschwestern gemeinsam in häuslichen Settings arbeiten? Wie koordinieren Therapeuten und Pflegenden ihre Tätigkeiten in der Intermediate Care-Station? Diese und viele weitere Fragen werden von den Studierenden erstmals über Berufsgrenzen hinaus gemeinsam untersucht.

WAS IST DER GEWINN FÜR DIE/DEN PATIENTIN/PATIENTEN?

Patienten werden nicht als „Versuchsobjekte“ zur Erlangung von Fähigkeiten gebraucht. Fehler sind erlaubt, natürlich und notwendig. Fähigkeiten können, bevor sie am Patienten angewendet werden, vom Studierenden im Skills-Lab bis zur Beherrschung geübt werden. Komplexe Abläufe werden vor einer ersten Umsetzung am Patientenbett in mehrere Teile zerlegt und in Einzelschritten geübt. Die Studierenden können einen handlungsorientierten und praxisorientierten Unterricht erleben und dadurch einen direkten Gewinn für ihre Praxissituationen erfahren. Das hat eine sehr

positive Auswirkung auf die Motivation und stärkt sie in ihrem Wissen, lässt sie aber auch kritisch mit ihrem und dem Wissen Anderer in den Diskurs gehen. Die Studierenden lernen, eigene Handlungen zu analysieren und auf andere Situationen (z.B. einen anderen Schwerpunkt) zu transferieren, den Lernprozess zu verbalisieren, Variationen der Handlungen zu artikulieren und Fremd-/ Selbstanalysen durchzuführen. Hierbei entstehende Probleme und deren Lösung fördern bei konstruktivem Umgang die Kooperationsfähigkeit und Beziehungsfähigkeit. Die Kommunikationsfähigkeit äußert sich im Austausch (z.B. Fragen stellen, Erzählen, Zuhören, Feedback geben/ erhalten usw.). So werden „nebenbei“ in der Pflege wichtige soziale Kompetenzen eingeübt. Ein hohes Maß an eigener Kontrolle, das Beherrschen verschiedener Lern- und Arbeitstechniken sowie die Fähigkeit, selbst den Lernweg, die Inhalte, das Timing und die Zusammenarbeit zu bestimmen, fördert die Studierenden.

ENGAGIERTE STUDIERENDE MIT HOHEN ZIELEN

Das erste Semester an der Modellhochschule ist abgeschlossen – wie lautet das Fazit der Studierenden zum Skills-Lab? „Wir setzen uns mit Dozenten und Studierenden aus den anderen Studiengängen zusammen und versuchen gemeinsam, Lösungen zu erarbeiten“, erzählt Samira. „Wir verbringen schon viel Freizeit hier – aber alles ohne Zwang“, fügt Marc hinzu. Es mache einfach Spaß, gemeinsam spezielle Handgriffe, beide Blutdruckmessen und Lagerungstechniken zu üben. Ein weiterer Ausbau ist geplant, betont Prof. Lauterbach. „In der Zukunft werden wir hier mit Simulationspatienten arbeiten – echten Menschen also, die sich zu Lehrzwecken pflegen lassen“.

ANSPRECHPARTNER/INNEN:

v.l.n.r.: Prof. Dr. Anke Fesenfeld
Britta Hamel (Wiss. Mitarbeiterin)
Katrin Koch (Wiss. Mitarbeiterin)
Prof. Dr. Andreas Lauterbach
(Studiengangsleitung)
Prof. Dr. Marion Menke





Studiengang Physiotherapie

Lehre-Forschung-Praxis im Studiengang Physiotherapie – Das Beispiel „Better in is better out“

Viele Menschen müssen sich einer Operation unterziehen, obwohl sie sich in einem kritischen Gesundheitszustand befinden. Studien aus dem Ausland zeigen, dass Physiotherapeuten bei bestimmten Indikationen diese Menschen gezielt auf die Operation vorbereiten - und das mit großem Erfolg. Gilt dies auch für die Gesundheitsversorgung in Deutschland? Wie können wir solche Konzepte umsetzen? Welche Rolle spielt ein grundständiges Studium der Physiotherapie? Prof. Dr. Christian Grüneberg stellt vor, wie Studierende der Physiotherapie authentischen und komplexen Handlungssituationen aus der beruflichen Praxis begegnen können und das Studium mit neuesten wissenschaftlichen Ergebnissen den Transfer zwischen Lehre und Praxis in den Mittelpunkt stellt. „Die Studierenden können die neuen Anforderungen im Gesundheitswesen nur erfolgreich erfüllen, wenn Sie im Studium auf unterschiedliche komplexe Handlungssituationen in unterschiedlichen Lernsituationen vorbereitet werden“.

MONTAG, 08.00 UHR: HÖRSAAL 1,

Fallvorstellung. Herr Meier soll am Herzen operiert werden. Er ist 75 Jahre, korpulent, physisch sowie psychisch äußerst geringfügig belastbar. Das Risiko auf Komplikationen während und nach der Operation ist sehr hoch. Anhand der Fallvorstellung zu Beginn der Woche lernen die Studierenden mittels unterstützender Informationen in den Vorlesungen Belastung und Belastbarkeit physiologischer Systeme und analysieren den Fall von Herrn Meier aufgrund seiner spezifischen Situation. Anschließend recherchieren die Studierenden und treffen auf

folgende Tatsachen: Durchschnittlich 5 bis 30% der in der Bauch- und Brustregion operierten Menschen weisen bereits vor einer Operation ein Risiko für postoperative Komplikationen auf. Vor allem Komplikationen der Atemwege führen zu einem verlängerten Krankenhausaufenthalt, einer höheren Sterblichkeit und einem erhöhtem Folgekrankheitsrisiko. Aus unterschiedlichen Studien ist bekannt, dass ein schlechter funktioneller Status vor der Operation auf Komplikationen im Zeitraum kurz nach dem Eingriff hinweist. Gerade ältere Patienten weisen eindeutige Gebrechen auf, die dieses Komplikationsrisiko erhöhen. Nichts Neues soweit. Aber z.B. Studien aus den Niederlanden im Rahmen des „Better in is better out“-Projekts haben sich intensiv mit dem Thema auseinandergesetzt und nachgewiesen, dass diese Gebrechlichkeit durch gezieltes Training verringert werden kann. Leistungsfähigkeit und Belastbarkeit spielen hierbei eine bedeutende Rolle. Die Belastbarkeit älterer Menschen ist also beeinflussbar.

MONTAG, 13.45 UHR: SKILLS-LAB.

Einen zweiten Grund postoperativer Komplikationen erfahren die Studierenden in der Diskussion mit den Lehrenden in den Skills-Labs und der Lehr- und Forschungsambulanz (LuFA) der Physiotherapie. Die Physiotherapie kommt in diesen Fällen in der Versorgungskette meistens zu spät. Es reicht nicht, wenn man erst nach der Operation eine Behandlung initiiert, insbesondere bei bestimmten Indikationen wie bei dem Fallbeispiel des Risikopatienten Herrn Meier. In Deutschland gibt es bisher nur Ansätze eines präoperativen Trainings, aber das ist oftmals zu kurz und nicht adäquat dosiert.

Doch wie wird ein Operationsrisiko überhaupt bemessen? Woher weiß man, ob ein Patient einem erhöhten Risiko ausgesetzt ist? Bevor ein Patient in den Operationssaal gelangt, hat der Anästhesist die Aufgabe, den Risikostatus des Patienten zu bestimmen. Dies geschieht meist mit Hilfe einer Klassifikationsskala. Im Skills-Lab lernen die Studierenden etwas über unterschiedliche Klassifikationen und deren Bedeutung sowie Routine-Testverfahren, um den funktionellen Status des Patienten richtig einzuschätzen. Die gängigen Tests sind derzeit z.B. der Timed-up-and-go-Test, der die Schnelligkeit des Patienten beim Aufstehen von einem Stuhl und beim Gehen misst und der MicroRPM/MicroRMA, die die Kondition der Atemmuskulatur testen. Diese und weitere Testverfahren können im Skills-Lab und in der Lehr- und Forschungsambulanz (LuFA) der hsg weiter angewendet werden. Generell stehen den Forschern, Lehrenden und den Studierenden im Skills-Lab und in der LuFA moderne 3D-Kamerasysteme, Ableitung von Muskelaktivität, Beschleunigungssensoren und isometrische Krafttests zur Verfügung, um die Forschungsmethoden an Simulationspatienten oder realen Klienten/Patienten anzuwenden. Für die Fallstudie üben die Studierenden im Skills-Lab Routine-Tests zur Leistungsfähigkeit und Training mit dem MicroRPM.

MITTWOCH, 08:00-14:00 UHR:

Praktische Studienphase. In der praktischen Studienphase lernen die Studierenden bei den Kooperationspartnern verschiedene Ausführungen des Trainings an unterschiedlichen Patienten kennen. Vier Hauptziele müssen erreicht werden: Das ist die Verbesserung des kardiovaskulären Systems, der Aufbau des muskuloskeletalen Systems und die Verbesserung des Atmungssystems. Ein weiteres wichtiges Ziel ist das häufige Monitoring des Fortschrittes, den der Patient macht – mit den geeigneten Verfahren. So kann der Studierende

einschätzen, ob sich der funktionelle Status und somit die Kondition des Klienten für eine Operation verbessert hat.

FREITAG, 10.00 UHR: LuFA.

In der Lehr- und Forschungsambulanz (LuFA) arbeitet der Studiengang Physiotherapie in Zusammenarbeit mit den Kooperationspartnern mit realen Klienten bzw. Patienten. Hier werden neue Versorgungskonzepte entwickelt und im Rahmen von Studien und Projekten in Kooperation mit den Kooperationspartnern angewendet. So erwarten die Studierenden einen Patienten, bei dem sie zusammen mit den Lehrenden im Rahmen einer Pilot-Studie den Verlauf des Heimtrainings evaluieren sollen. Es ist Herr Meier. Er nimmt an einer Pilotstudie teil, die die Übertragbarkeit des präoperativen Trainings zur Reduktion von Atemwegskomplikationen untersuchen soll. Zu Hause trainiert Herr Meier seine Atemmuskulatur. Dies geschieht mit Hilfe des sogenannten Threshold Inspiratory Muscle Trainers. Dieser trainiert den Atemwiderstand, indem er beim Einatmen einen Widerstand produziert. Das Gerät wurde zu Anfang mit dem Patienten besprochen und erprobt. Zu Hause führt der Patient Tagebuch über seine Aktivität mit dem Threshold Inspiratory Muscle Trainer. Herr Meier verwendet dieses Gerät fünfundzwanzig Minuten täglich. Die Studierenden erfassen den funktionellen Status von Herrn Meier und erproben gleichzeitig eine neue Skala, um die Mobilität von älteren Menschen besser zu erfassen und um später den Versorgungsbedarf besser abzuschätzen. Die Studierenden wissen aufgrund von internationalen Veröffentlichungen, dass Patienten nach einer Herz- oder Bauchoperation mit präoperativer Atemtherapie kürzer im Krankenhaus verweilen müssen als Patienten, die keine Behandlung vor ihrer Operation erhalten haben. Nun gilt es dies in einem Projekt an der hsg weiter zu untersuchen.

FORSCHUNGSPROJEKT AN DER hsg – „BETTER IN IS BETTER OUT“

„Bis dato stammen die Studienergebnisse von unseren Nachbarn, den Niederländern. Was der niederländische Kooperationspartner Dr. Nico van Meeteren bereits seit 2001 ins Leben gerufen hat, soll nun auch in Deutschland mit den Niederländern und kooperierenden Hochschulen erforscht werden. Mein Augenmerk richtet sich vor allem auf die postoperativen Atemwegskomplikationen, die meiner Meinung nach mehr Berücksichtigung finden müssen. Dass das Risiko für Komplikationen während und nach der Operation relativ hoch ist, so dass die Sterblichkeit oft eine Rolle spielt, ist erstaunlicherweise nicht so verbreitet. Inwiefern diese Ergebnisse auf die deutsche Versorgungssituation zu übertragen sind, gilt es jetzt weiter zu untersuchen.

Insgesamt sind wir überzeugt, dass die Studierenden die neuen Anforderungen im Gesundheitswesen und die Erwartungen an die Akademisierung nur erfolgreich erfüllen können, wenn sie den Transfer zwischen Lehre, Forschung und Praxis im Studium in unterschiedlichen komplexen Handlungssituationen erfahren. Dafür ist die enge Verzahnung mit wissenschaftlichen Projekten, der Praxis und der Lehre sehr wichtig. Ein optimales Umfeld bietet da aus unserer Sicht ein grundständiges Studium der Physiotherapie.

Prof. Dr. Christian Grüneberg, Leitung Studiengang Physiotherapie (Bachelor)

ANSPRECHPARTNER/INNEN:

v.l.n.r.: Marietta Handgraaf
(Wiss. Mitarbeiterin)
Ariane Demirci (Lehrkraft für
besondere Aufgaben)
Prof. Dr. Christian Grüneberg
(Studiengangsleitung)
Prof. Dr. Geert Verheyden





MUSTERWOHNUNG

Für Studierende der Pflege und der Ergotherapie gibt es eine eigene Musterwohnung – mit Wohnzimmermöbeln, einem Bett, einer Badewanne und Toilette. Die Musterwohnung ist ähnlich der Wohnung eines älteren Menschen eingerichtet. Hier üben die Studierenden zum Beispiel, einem Menschen aus dem Bett zu helfen oder einen Bettlägerigen in die speziell ausgestattete Badewanne zu legen.



WERKSTATT

An der hsg gibt es nicht nur eine Musterwohnung, um den Alltag realistisch abzubilden, sondern auch eine vollständig eingerichtete Werkstatt mit Werkzeugen, höhenverstellbaren Tischen und einer Perzeptionsbohrmaschine, wie sie in der Ergotherapie häufig verwendet wird.





PFLEGERAUM MIT SIMULATIONSPATIENTEN

Studierende im Studiengang Pflege haben durch das große Skills-Lab die Möglichkeit, so praxisnah wie nur möglich zu lernen. Es gibt eine Intermediate-Care Einheit mit Bett, ein Sturzbett, diverse Simulationspuppen, ein Kinderkrankenbett mit Babypuppen und natürlich diverse Verbrauchsmaterialien vom Pflaster bis zur Schnabelflasche – ein Stück Klinikalltag inmitten der Hochschule.



KÜCHE

In der rollstuhlgerechten, barrierefreien Küche können die Studierenden der Ergotherapie durch höhenverstellbare Schränke und Arbeitsflächen verschiedene Alltagssituationen simulieren.



STATIONSZIMMER

Dieser einem üblichen Stationszimmer nachempfundene Raum, bietet Lagerungsmöglichkeiten für Lehr- und Lernmaterialien sowie übliche Verbrauchsmaterialien aus dem Klinik- oder Heimalltag. Hier können Studierende u.a. den Umgang mit Medikamenten erlernen, Infusionslösungen zubereiten aber auch praktische Fertigkeiten trainieren, wie z. B. die Durchführung einer Blutentnahme. Dieser Raum wird ebenfalls genutzt für das Üben von Teamsituationen aus dem Pflegealltag, wie z.B. Übergaben, Teambesprechungen und Praxisreflexionen.





MULTIFUNKTIONSRaum

Um die Studierenden der Hebammenkunde auf ihre Praxiseinsätze vorzubereiten, stehen neben lebenssecht wirkenden Modellen, mit denen Geburtsvorgänge simuliert und geübt werden können, auch verschiedene geburts-
hilfliche Materialien, wie z.B. Cardio-
tokograph, Gebärhocker, Pinard-Hörrohre
sowie Wickeltische und lebenssecht
wirkende Modelle von Neugeborenen
zur Erlernung von Untersuchungen
und Handgriffen zur Verfügung.



DV-POOL

In der hsg gibt es zahlreiche moderne PC-Arbeitsplätze, die von den Studierenden regelmäßig genutzt werden können.

BIBLIOTHEK

An der hsg gibt es eine eigene gut sortierte Bibliothek mit Fachliteratur, die stetig ausgebaut wird. Dadurch wird den Studierenden ermöglicht, sich gut auf Praxisphasen, wissenschaftliche Projekte und Prüfungen vorzubereiten.





WICKELRAUM

In der hsg gibt es für Studierende oder Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit Kind einen Wickelraum.

HÖRSAAL

Von den Studierenden aller fünf Studiengänge werden die modernen Hörsäle und Schulungsräume, die alle mit Smartboards, Beamer, Leinwand und Whiteboard ausgestattet sind, gemeinsam genutzt.



MENSA | CAFETERIA

Das Akademische Förderungswerk (AKAFÖ) bietet in der hsg-Cafeteria eine Vielfalt von Verpflegungsangeboten für die Studierenden, die Hochschulbediensteten und für Gäste der Hochschule an. Eine große Anzahl von Stühlen und Tischen lädt zum Verweilen in der freien Zeit ein.



Die Verwaltung der hsg: Gut aufgestellt

Die unterschiedlichen Aufgabenbereiche der Verwaltung der Hochschule für Gesundheit gliedern sich in drei Dezernate: Dezernat I umfasst die Bereiche Personalmanagement, Marketing und IT, Dezernat II beschäftigt sich mit Ressourcenmanagement und Dezernat III ist für Studium und Akademisches verantwortlich. Weitere Beschäftigte sorgen im Präsidiumssekretariat für einen reibungslosen Ablauf oder liefern als Referentinnen wichtige konzeptionelle Beiträge und Ideen. Damit der Studienbetrieb zum Wintersemester 2010/2011 ohne Komplikationen starten konnte, arbeitete die Verwaltung in den Monaten zuvor bereits auf Hochtouren.

DEZERNAT I – PERSONAL UND ORGANISATION

Personal | Die erste und zunächst wichtigste Aufgabe war es, die geeigneten Menschen für die unterschiedlichen Positionen zu rekrutieren. Für den wissenschaftlichen Bereich wurden schnell die ersten Berufungsverfahren durchgeführt, um exzellente Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler für die Hochschule zu gewinnen. Das Spektrum der zu besetzenden Stellen reicht von der Haustechnik bis hin zu wissenschaftlichen Beschäftigten. Im Rahmen von transparenten Auswahlprozessen, bei denen neben fachlichen Kriterien ebenso soziale Kompetenzen beleuchtet wurden, konnte ein auch unter gender und diversity Aspekten ausgewogener Mitarbeiterstamm gewonnen werden. Hochschulereifare Beschäftigte und „Neulinge“ im Hochschulbereich wuchsen nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Besonderheiten einer Aufbauphase in kurzer Zeit zu einem engagierten und leistungsstarken Team zusammen.

IT | Im Bereich der Informationstechnik mussten buchstäblich aus dem Nichts die technischen Voraussetzungen für eine arbeitsfähige Hochschule geschaffen werden. Neben der sofort bereitzustellenden technischen Infrastruktur und entsprechender Software, lag ein erster Schwerpunkt darauf, ein umfassendes und vor allem nachhaltiges IT-Konzept zu erarbeiten. Die IT der hsg ist so ausgelegt, dass sie einerseits einem Beschäftigten- und Studierendenwachstum standhält, aber auch bei Umzug in den Neubau in weiten Teilen übernommen werden kann. Neben turbulentem von operativen Anfragen geprägtem Tagesgeschäft, ist die IT eng eingebunden in die „bunte“ Projektlandschaft der hsg. Gleich ob es sich um die Einführung komplexer Softwareprodukte (HISinOne, Easysoft, etc.), die Einrichtung des DV-Pools oder die Einführung eines e-learning Konzeptes handelt, eine leistungsstarke IT bildet die Basis, um Beschäftigten und Studierenden die gewünschten Services stabil und sicher zur Verfügung zu stellen.

Marketing | Zu den Aufgaben des Marketingbereiches gehört u.a., der Hochschule ein eigenes Gesicht zu geben. Schon mit Beginn des Aufbaus dieses Bereiches mussten wissenschaftliches Profil und Leistungsvermögen der Hochschule zielgruppenspezifisch aufbereitet und kommuniziert werden. Um ihre strategischen Marketingziele (Studierendengewinnung, Zielgruppenbindung, Imagebildung) zu erreichen, nutzt die Hochschule für Gesundheit nun ein gut aufgestelltes Portfolio an Marketing-Maßnahmen und –Instrumenten. Hier ein kleiner Auszug:

- Die Printprodukte der hsg unterscheiden sich einerseits in Druckwerke mit studiengangsspezifischen Informationen und andererseits in allgemeine Printprodukte. Während die verschiedenen Studi-

DEZERNAT I

v.l.n.r.: Vera Evelt, Ronja Wüppenhorst, Sandra Schlösser, Markus Fischer, Nicole Koritnik, Gregor Küter, Andrea Bertelsbeck



engangsflyer Studieninteressierte mit Informationen über die Studiengänge versorgen, liefert bspw. der Imageflyer grundsätzliche Informationen über die hsg, deren Profil und Alleinstellungsmerkmale.

- Der Internetauftritt informiert zielgruppenorientiert über die Hochschule und ihr Studienangebot. Der Relaunch der hsg-Internetseiten wurde 2010 umfassend vorbereitet und im Januar 2011 umgesetzt. Wichtige Kriterien für die Auftragsvergabe neben der Usability waren Barrierefreiheit und Inhouse-Pflegbarkeit über ein Content Management System.
- Die hsg-Merchandising-Produkte steigern die Identifikation mit der Hochschule und lassen größtenteils einen Bezug zum Thema Gesundheit erkennen: Äpfel und Traubenzucker mit hsg-Logo, Mineralwasserflaschen im Corporate Design (CD) der Hochschule, Sitzbälle in den hsg-Farben und mit hsg-Logo bedruckt. Darüber hinaus verfügt die hsg über fachspezifische Merchandising-Produkte im CD der Hochschule.

DEZERNAT II – RESSOURCENMANAGEMENT

Finanzmanagement | Im Bereich Finanzmanagement wurde trotz geringer personeller Ressourcen in kurzer Zeit unter anderem eine ERP-Software, die kaufmännische Buchführung und die Kosten-Leistungsrechnung eingeführt. Die Buchführung und Budgetierung auf einem „weißen Blatt“ Papier ohne bestehende Strukturen aufzubauen, ist eine besondere konzeptionelle Herausforderung, bei der das Dezernat sowohl von Erfahrungen aus der freien Wirtschaft als auch von langjährigem Hochschul-Know-How profitieren konnte.

Kaufmännisches und Technisches Facility Management | Die Hauptaufgaben des Facility Management bestanden in der Planung der Raumzuschnitte und im darauffolgenden Umbau der Interimsunterbringung. Dieses bedeutete eine große Anstrengung konzeptioneller und finanzieller Art, da das Gebäude bisher als reines Bürogebäude genutzt wurde und in ein Hochschulgebäude mit besonderen Anforderungen (z.B. an den Brandschutz) umgebaut werden sollte. Dankenswerterweise hat die Entwicklungsgesellschaft Ruhr-Bochum mbH die Umbaumaßnahmen koordiniert.



DEZERNAT II

v.l.n.r.: Heiko Eberlein, Martin Keuchel,
Larissa Klein, Thomas Kendziorra,
Sandra Müller, Rainer Pötschke,
Julia Bunse

Außerdem musste ein Konzept zum Betrieb des Hochschulgebäudes entwickelt und umgesetzt werden. Ein weiterer Hauptarbeitsschwerpunkt war die Erstellung des Raumprogramms für den Neubau auf dem Gesundheitscampus und nach dessen Genehmigung durch die Ministerien die kontinuierliche Mitarbeit an der Bauleitplanung.

Einkauf | Der Bereich Einkauf war geprägt durch die komplette Neuausstattung des Hochschulgebäudes. Von der Büroklammer über die Stühle bis zur technischen Ausstattung der Seminarräume musste der Bereich Einkauf mit den Lieferanten, dem Bereich Facility Management und den Lehrenden alles so abstimmen, dass der Studienbetrieb im September 2010 starten konnte.

DEZERNAT III – STUDIUM UND AKADEMISCHES

Studium und Akademisches | Die Bereiche Studium und Akademische Angelegenheiten waren in der Gründungsphase unter dem Blick auf das Ziel „Erfolgreicher Studienstart“ bis zur Aufnahme des Studienbetriebes in einer organisatorischen Einheit. Mit der Aufnahme des Studienbetriebs zum Wintersemester 2010/2011 haben sich die Arbeitsbereiche in zwei Kernbereiche ausdifferenziert.

Der eine Kernbereich des Dezernats III – der Studierendenservice – stand vor der großen Herausforderung, den Studienstart aus Verwaltungssicht zu einem Erfolg zu machen. Nach der Entscheidung des Präsidiums für eine trag- und zukunftsfähige Campusmanagement-Software wurden die zentralen Projekte installiert. Ziel war es, den Studierenden rechtssichere Verfahren und größtmöglichen Service bereitzustellen.

Den ersten Erfolg konnte das Projekt „Online-Bewerbung“ als Teil der Einführung des gesamten Projekts „Campusmanagement“ verzeichnen: Ab dem 17.05.2010 konnten Studieninteressierte über die Internetplattform der hsg ihre Bewerbungen um Studienplätze in den fünf Bachelor-Studiengängen einstellen.



DEZERNAT III

v.l.n.r.: Dr. Lars Weber,
Rebecca Fischer, Christian Mücke,
Annette Pietsch, Nina Roßbach,
Jutta Behler

Weitere Projekte waren die Einführung des elektronischen Studierendenausweises, der in Verbindung mit einer Chipkarte als Fahrausweis („Semesterticket“) im öffentlichen Nahverkehr und gleichermaßen mit einer Bezahlfunktion ausgestattet für den bargeldlosen Zahlungsverkehr bspw. an Kopiergeräten der Hochschule funktioniert.

Seit dem Studienstart gibt es das Projekt „EDV-gestützte Prüfungsverwaltung“, das voraussichtlich im Wintersemester 2011/2012 abgeschlossen werden kann. Der Kernbereich „Akademisches“ hat die organisatorische Umsetzung der Prozesse in Abstimmung mit dem Wissenschaftsbereich projektiert, so dass den Studierenden zum Studienstart ein mit allen Bereichen abgestimmte Verfahren zur Verfügung standen, beispielhaft erwähnt sei hier die Arbeitsgruppe „Studienorganisation“ sowie das Projekt „Studieninfo-Mappe“.

Hochschulrechtliche Angelegenheiten | Der Arbeitsbereich der hochschulrechtlichen Angelegenheiten hatte in der Aufbauphase die Kernaufgabe, die rechtlichen Grundlagen für den Studienstart im September 2010 zu schaffen. Dazu gehörte neben der administrativen Begleitung des Präsidiums in den ministeriellen Genehmigungsverfahren auch die Unterstützung des Studierenden service durch Erstellung und Bekanntmachung der für den Studienbetrieb erforderlichen Ordnungen, wie der Einschreibe-, der Zulassungs- oder auch der Zugangsordnung.

Der Wissenschaftsbereich wurde durch die Erstellung der prüfungsrechtlichen Bedingungen in Gestalt der Rahmenprüfungsordnung für die Bachelor-Studiengänge an der Hochschule für Gesundheit unterstützt.

Die Studiengänge der hsg haben im Rahmen der Erfüllung der Modellklausel die Verpflichtung, die berufsgesetzlichen Bestimmungen einzuhalten. Damit verbunden sind Praxisphasen, die bei ausgewählten Kooperationspartnern stattfinden. Ein wesentlicher Aufgabenbereich resultiert aus der Verpflichtung, diese Partner vertraglich zu binden und damit die Grundlage für eine Gewährleistung in Qualität und Quantität ausreichender Praxisplätze zu leisten. Hier hat der Bereich „Hochschulrecht“ sowohl Präsidium als auch Wissenschaftsbereich fachlich und organisatorisch unterstützt.



PERSONALRAT DER NICHT-WISSENSCHAFTLICHEN MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER

(gewählt zum 01.07.2010): v.l.n.r.: Heiko Eberlein, Jutta Behler (Vorsitzende), Julia Bunse

Mitbestimmen. Mitwirken. Anhören.

PERSONALRÄTE AN DER hsg

Die Personalräte der hsg sind zentrale Ansprechpartner für die Belange von Beschäftigten. In konstruktiver Atmosphäre vertreten sie deren Interessen gegenüber der Dienststelle. Die Aufgaben ergeben sich aus dem Landespersonalvertretungsgesetz NRW. Der Personalrat der wissenschaftlichen Beschäftigten sowie der Personalrat der übrigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wird frühzeitig bei Entscheidungen einbezogen.

Konkrete Aufgaben sind neben den Beteiligungsrechten u.a.:

- Überwachung der Durchführung des zugunsten der Beschäftigten geltenden Rechts.
- Beachtung von Maßnahmen des Gesundheitsschutzes und der Unfallverhütungsvorschriften.
- Vertretung der Anliegen und Interessen von Beschäftigten sowie der Weiterleitung von Anregungen.
- Förderung der Eingliederung und beruflichen Entwicklung Schwerbehinderter.

GLEICHSTELLUNGSBEAUFTRAGTE AN DER hsg

Das Präsidium der Hochschule für Gesundheit hat im September 2010 Prof. Dr. Nicola Bauer als Gleichstellungsbeauftragte und Annette Pietsch als Stellvertretende Gleichstellungsbeauftragte ernannt. Die Gleichstellungsbeauftragten vertreten die Belange der weiblichen Hochschulangehörigen und wirken insbesondere auf die Einbeziehung dahingehend relevanter Aspekte bei der Erfüllung der Aufgaben der Hochschule hin.

**PERSONALRAT DER WISSEN-
SCHAFTLICHEN MITARBEITERINNEN
UND MITARBEITER**

(gewählt zum 01.07.2010): Katrin Koch



Zu Beginn der Amtszeit wurde zunächst die Erstellung und Umsetzung eines Gleichstellungskonzeptes für die hsg projiziert, wobei der grundlegende Gedanke die Betrachtung der Gleichstellung als Querschnittsaufgabe und somit ihre Implementierung in alle Entscheidungsstrukturen und Entscheidungsprozesse der Hochschule ist.

Zur Beratung und Unterstützung der Gleichstellungsbeauftragten ist die Einrichtung der Gleichstellungskommission im Jahr 2011 geplant. Zu den weiteren Projekten gehören unter anderem die Aufstellung von Frauenförderplänen laut Landesgleichstellungsgesetz NRW, die Planung des Projektes „Familiengerechte Hochschule“, deren erste Schritte thematische Veranstaltungen und die bereits erfolgte Installierung eines Wickelraumes sind.

Darüber hinaus wird der systematische Aufbau des Beratungsangebotes der Gleichstellungsbeauftragten betrieben, deren Schwerpunkte werden zum Beispiel das Studieren und Arbeiten mit Kind, Karrierewege sowie Weiterbildung sein. Derzeit stehen Prof. Dr. Nicola Bauer und Annette Pietsch nach Terminvereinbarung gerne für Rückfragen zur Verfügung.



GLEICHSTELLUNGSBEAUFTRAGTE

(gewählt zum 13.09.2010): v.l.n.r.: Prof.

Dr. Nicola H. Bauer, Annette Pietsch
(Stellvertreterin)



V.l.n.r.: Uwe Brockmann (Schatzmeister); Rita Jobs (Beisitzerin); Dr. Bernhard Wiebel (Vorsitzender);
 Rotraud Burchhardt-Kamplade (Schriftführerin); Meinolf Timmer (Beisitzer); Ingrid Menzel (stv. Vorsitzende)

**Talente
fördern –
Netzwerke
schaffen**

Erfahrung für die Wissenschaft von morgen

Junge Menschen zu fördern und Netzwerke zu schaffen – dafür stand Dr. Bernhard Wiebel nicht nur 18 Jahre lang als Kanzler der Ruhr-Universität. Auch jetzt, als Vorsitzender der „Gesellschaft der Freunde der Hochschule für Gesundheit e.V“, kurz: „Freunde der hsg“ genannt, unterstützt und fördert er, öffnet Türen und hilft der hsg, in Bochum Fuß zu fassen.

Wie kam es zum Zusammenschluss der „Freunde der hsg“?

Einen Tag nach dem Beschluss der Landesregierung im Jahr 1961, die geplante Universität in Bochum zu errichten, startete ein engagierter Bochumer Bürger mit einem Zeitungsaufruf die Gründung einer „Gesellschaft der Freunde“ – mit großem Erfolg, da die Gründung einer ersten Universität im Ruhrgebiet als herausragendes Ereignis verstanden wurde. Daran erinnerte ich mich, als die Entscheidung fiel, die Idee eines Gesundheitscampus' mit einer neuen Fachhochschule für Gesundheitsberufe in Bochum zu verwirklichen. Mich faszinierte dieses Vorhaben auch aus ganz persönlichen Gründen.

Aus welchen?

Weil ich es auf der Grundlage meiner beruflichen Kenntnisse und der im Ausland gemachten Erfahrungen schon immer als einen eklatanten Mangel empfand, dass es bisher für viele nichtärztliche Berufe in Deutschland überhaupt keine Hochschulausbildung gab. Als pensionierter Kanzler der Ruhr-Universität hatte ich mich seit mehreren Jahren in deren Freundesgesellschaft engagiert. Was lag da näher, als meine beruflichen und ehrenamtlichen Erfahrungen und Kenntnisse in ein Engagement für das neue Glanzlicht in der Stadt Bochum und der Region umzusetzen?

Wie ging es dann weiter?

Ich fand aufmunternde Zustimmung beim Rektor der RUB und der Oberbürgermeisterin für meine Idee und nachdem ich das Gründungspräsidium und sein Kernteam kennen gelernt hatte, stand der Entschluss für mich fest, für die neue Hochschule einen gemeinnützigen Verein von Freunden und Förderern zu errichten.

Welche Aufgaben hat der Verein?

Er soll als „Gesellschaft der Freunde der Hochschule für Gesundheit e.V.“ die Hochschule in ihrer Entwicklung fördern und die Mitglieder bei der Wahrnehmung ihrer Aufgaben ideell und materiell unterstützen. Dazu gehören die Förderung von guten Beziehungen zu den benachbarten Hochschulen in Stadt und Region, zur Stadt Bochum und den Nachbargemeinden und zu den gesellschaftlichen Kräften in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Ebenso wichtig sind die Einwerbung von finanziellen Mitteln zur Unterstützung der Aufgaben der Hochschule und ihrer Studierenden und die Unterstützung von wissenschaftsbezogenen Projekten und Veranstaltungen.

Warum sind Netzwerke heute so wichtig, gerade auch im Universitätsalltag?

Der Verein versteht sich einerseits als Netzwerk, weil fast alle Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen und alle Studierenden Neubürger in Bochum sind und vielfältige Unterstützung beim Einleben gebrauchen können. Andererseits gehört es zur Eigenart der Studiengänge und Fachgebiete der Hochschule, dass ihr Praxisbezug und ihr ungewöhnliches neues akademisches Profil besondere Anforderungen an die Kommunikation mit dem wirtschaftlichen und politischen Umfeld stellen. Deshalb haben wir bei der Bildung des ersten Vorstands versucht, dem Rechnung zu tragen, was uns hoffentlich gelungen ist. Die Mitglieder kommen aus Bochum, Dortmund, Witten, Herne, Hattingen und Hamm. Repräsentiert sind Hochschul- und Berufsschulmanagement, Verwaltungsrecht, Kommunalpolitik, kommunale Wirtschaftsförderung mehrerer Kommunen, das Management der Uni-Kliniken und Gesundheitsberufe.

Aus welchen Personen setzt sich der Verein zusammen?

Der in Zahlen noch bescheidene Freundeskreis besteht aus Personen, die ernsthaft an der Entwicklung der Hochschule interessiert sind, sei es mit kommunal- oder verbandspolitischen Erfahrungswissen oder auch sozial- und bildungspolitischen Engagement. Firmen gehören noch nicht dazu. Ihre Beteiligung am Stipendienprogramm weist jedoch auf ein bekanntes Phänomen hin, dass es nämlich heutzutage eher gelingt Spender für einzelne Projekte als Vereinsmitglieder zu gewinnen.

Vergeben Sie Stipendien?

Nein, dafür ist unser Etat zu gering, aber es ist uns im ersten Anlauf gelungen, zum Beginn des Stipendienprogramms des Bundes ein privates und ein Firmenstipendium für die Hochschule einzuwerben. Damit hat sie das ihr zustehende Kontingent ausschöpfen können.

Wie schätzen Sie Bochum und Umland als Wissenschaftsstandort ein?

Alle Experten sind sich darüber einig, dass Bochum und die Region in der Vergangenheit als Wissenschaftsstandort unterschätzt worden sind. Das wurde besonders deutlich, als die Ruhr-Universität beim Wettbewerb der ersten Exzellenzinitiative bedeutende Mitbewerberinnen hinter sich ließ und nur knapp – im ersten Anlauf – die Zielmarke der Top Ten verfehlte. Ähnliches lässt sich von den anderen Hochschulen des Ruhrgebiets berichten. Die Stadt Bochum hat sich in 50 Jahren zu einem zentralen Wissenschaftsstandort entwickelt.

„ERFAHRUNG FÜR DIE WISSENSCHAFT VON MORGEN“.

DR. BERNHARD WIEBEL

wurde 1935 in Nürnberg geboren, studierte in Göttingen, Paris und Hamburg Rechtswissenschaften und Soziologie sowie in Münster Soziologie und Geschichte. Nach dem Ersten (1960) und dem Zweiten Juristischen Staatsexamen (1966) wurde Wiebel 1968 in Münster zum Dr. phil. promoviert. Stationen als Dezernent an der Uni Bonn (1966 – 1971), Verwaltungsdirektor (Kanzler) der FH Wiesbaden (1971 – 1973), Kanzler der PH Ruhr in Dortmund (1973 – 1980) und Ministerialrat im NRW-Ministerium für Wissenschaft und Forschung folgten. 1982 wurde Wiebel Kanzler der RUB (bis 1999).



DR. BERNHARD WIEBEL



Studiengang Physiotherapie



Studiengang Pflege



Studiengang Ergotherapie

bis 30.09.1999 Kanzler
der Ruhr-Universität Bochum

Studiengang Logopädie



Studiengang Hebammenkunde

NAME: Luisa Küpper | Studiengang Pflege
GEBURTSDATUM | ORT: 01.09.1990 | Castrop-Rauxel
WOHNORT: Castrop-Rauxel



Schulbildung:

- Grundschule | Gymnasium.
 - 11. Klasse (2007/2008) Highschool-Jahr in Kanada (Prince-Edward-Inland).
 - 2010 Abitur.
- izeit | Interessen:
- Einige Jahre Mitarbeit in der DLRG.
 - Ansonsten sehr gerne Sport (Fechten, Korbball, Schwimmen, Joggen), mit Freunden etwas unternehmen, kochen.
 - Arbeit mit Menschen (4-wöchiges Praktikum in einem Kinderkrankenhaus, 2-monatiges Praktikum in einem Altenpflegeheim), Musik hören, reisen, lesen.

Meine Chance an der hsg durch das Stipendium:

- Nicht angewiesen auf Nebenjobs zur Finanzierung meines Lebensunterhalts.
- Volle Konzentration auf Studium und Ausbildung.

Meine beruflichen Ziele nach dem Studium an der hsg:

Mögliche Ziele:

- Masterstudiengang im Bereich Pflegewissenschaften oder Gerontologie/Bereich Forschung.
- Interessante praktisch-organisatorische Tätigkeit im Bereich Altenpflege.
- Berufliche Ziele werden sich im Verlauf des Studiums konkretisieren.

Steckbrief

NAME: Anna Fehrenbach | Studiengang Physiotherapie

Mein Leben vor der hsg:

- Abitur (2009).
- Mitarbeit in ehrenamtlichen Projekten für Kinder und Jugendliche.
- Sechs Monate Volontärin in einem Kinderkrankenhaus in Nepal.

Meine Chance an der hsg durch das Stipendium:

Durch das Stipendium habe ich mehr Zeit, um mich für die Hochschule zu engagieren (als stellvertretende Semestersprecherin und Mitglied in Arbeitsgruppen).

Meine beruflichen Ziele nach dem Studium an der hsg:

Da ich viele Bereiche der Physiotherapie noch nicht kennen gelernt habe, weiß ich momentan noch nicht, in welchem Bereich ich nach dem Studium tätig werden möchte. Ich habe aber den Wunsch noch einmal nach Nepal zu fahren um dort, in Außenstellen des Krankenhauses in dem ich gearbeitet habe, Unterstützung zu leisten.



Steckbr

NAME: Saskia Wickert | Studiengang Logopädie

Mein Leben vor der hsg:

Ich habe 2009 mein Abitur gemacht und bin danach nach Amerika gegangen, um dort Au Pair zu sein.

Nach 9 Monaten ist mir allerdings klar geworden, dass ich wieder nach Hause wollte, um meine Zukunft weiter zu planen.

Ich habe ein 4-wöchiges Praktikum in einer logopädischen Praxis gemacht und schon vom ersten Tag war mir klar, dass ich genau das machen möchte.

Meine Chance durch das Stipendium:

Durch das Stipendium wurden mir einige Sorgen, die ich am Anfang des Studium noch hatte, abgenommen z.B. so banale Dinge wie Finanzierung von Büchern, Kopien etc.

Ich sehe mich aber auch nochmal darin bestärkt, dass ich immer versuchen werde mein Bestes zu geben, bis jetzt hat es auch geklappt und es ist sogar mehr dabei herumgekommen als ich je gedacht habe.

Ich kann mich ohne Sorgen auf das Studium konzentrieren.

Meine beruflichen Ziele nach dem Studium an der hsg:

Noch ist es sehr früh darüber zu reden, aber mein Ziel ist es mein Studium erfolgreich zu beenden und dann für 2 bis 3 Jahre berufliche Erfahrungen zu sammeln, vielleicht sogar einen Teil davon im Ausland.

Danach würde ich mich gerne mit einer Praxis selbstständig machen. Dies ist ein Ziel, was ich auch erst einmal verfolgen werde, allerdings kann es auch sein, dass ich nach dem Studium sage: Ich möchte vielleicht doch lieber lehren oder in die Forschung gehen.



BILDUNGSMESSEN, EMPFÄNGE, WISSENSCHAFTSTAGE, TAG DER OFFENEN TÜR ...

Auf zahlreichen Veranstaltungen stellte sich die neue Hochschule für Gesundheit im Jahr 2010 vor.

FEBRUAR

NEUJAHRSEMPFANG der Hochschule für Gesundheit am 5. Februar 2010. Gedanken- austausch drei Monate nach der offiziellen Gründung der hsg, unter anderem mit Reden der hsg-Präsidentin, Prof. Dr. Anne Friedrichs, des Staatssekretärs im MIWFT, Dr. Michael Stückradt, der Bochumer Oberbürgermeisterin, Dr. Ottilie Scholz, dem Leiter des Strategiezeentrums Gesundheit NRW, Dr. Andreas Meyer-Falcke, sowie einem Vortrag zum Thema „Gemeinsam Brücken bauen – Inter- und transdisziplinäres Lernen und Handeln“.

MÄRZ

Messe: „**EINSTIG abi**“ in Köln (Kölnmesse) am 5. und 6. März 2010. Auf Deutschlands größter Bildungsmesse für Abiturienten und Oberstufen- schüler/innen informierte die hsg gemeinsam mit insgesamt 356 Ausstellern 28.000 Besucher über ihr Studienangebot. Zielgruppe: Jugendliche der Jahrgangsstufen 11 bis 13, Abiturienten, Eltern, Lehrerinnen und Lehrer.

Kongress: „**GESUNDHEITSKONGRESS DES WESTENS**“ in Essen (Philharmonie Essen Saalbau) am 10. und 11. März 2010. Die hsg stellte sich mit den Partnern am Gemein- schaftsstand des Gesundheitscampus NRW den 700 Teilnehmern und rund 800 Entscheidern aus Politik und Gesundheitswirtschaft, aus Praxis, Forschung und Medizin vor.

MAI

PRESSEKONFERENZ in der hsg zur Genehmigung der Modellstudiengänge am 6. Mai 2010. Die offizielle Anerkennung der Modellstudiengänge an der Hochschule für Gesundheit wurde der Öffentlichkeit vorgestellt. Bei der Pressekonferenz mit dabei: der damalige nordrhein-westfälische Gesund- heits- und Sozialminister Karl-Josef Laumann.

Kongress: „**HAUPTSTADTKONGRESS MEDIZIN UND GESUNDHEIT**“ in Berlin (ICC) vom 5. bis 7. Mai 2010. Gemeinsam mit den Partnern des Gesundheitscampus NRW präsentierte sich die hsg rund 8000 Besuchern. Unter den zahlreichen prominenten Rednern des Kongresses war unter anderem Bundesgesundheitsminister Dr. Philipp Rösler.

STUDIENINFORMATIONSTAGE am 11. und 12. Mai 2010.

Rund 500 Besucher konnten sich direkt in der hsg über das Studienangebot, Ausstattung sowie Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten informieren.

JUNI

KOOPERATIONSTAGUNG VLL (Verband Leitender Lehrkräfte) am 18. Juni 2010 in der hsg. Unter dem Arbeitstitel: „Neue Wege in der physio- therapeutischen Lehre“ luden VLL und hsg rund 150 Teilnehmer zu einer ganztägigen Fachtagung mit aktuellen berufspädagogischen Themen ein.

KOOPERATIONSTAGUNG HOCHSCHULEN FÜR GESUNDHEIT e.V. mit der hsg am 24. und 25. Juni 2010 in Bochum. Unter dem Titel „Zukunft der Hochschulbildung für Gesundheitsberufe im europäischen Kontext“ fand in den Räumen der hsg eine internationale Tagung statt.



Still-Leben A40: Zahlreiche mit Helium gefüllte Ballons mit dem Aufdruck „WELCOME TO UNIVERCITY BOCHUM“ markierten die Stände der Bochumer Hochschulen.

JULI

JULI

WISSENSCHAFTSTAG der
Bochumer Hochschulen („UNIVERSITY BOCHUM“)
am 13. Juli 2010 in der Bochumer Innenstadt.
Im Rahmen der Kulturhauptstadt 2010 präsentierten
die Hochschulen der Öffentlichkeit einen Tag lang
an verschiedenen Orten die Wissenschaftsland-
schaft Bochums. Darunter auch die hsg, die unter
dem Motto „Gesundheit hautnah erleben!“ unter
anderem zu spannenden Mitmach-Aktionen der
verschiedenen Studiengänge einlud.

„VON STILL-LEBEN“ auf
13. Juli 2010.

Ruhr 2010: „**AKTION STILL-LEBEN**“ auf dem Ruhrschnellweg A40 am 18. Juli 2010. Auf einem der Haupt-Events der Kulturhauptstadt „Ruhr 2010“ präsentierte sich die hsg im „UNIVERCITY BOCHUM“-Verbund auf der eigens für den Tag komplett gesperrten Autobahn A40.

SEPTEMBER

ERSTSEMESTER-BEGRÜßUNGSFEIER

NOVEMBER

Messe: „**MEDICA 2010**“
in Düsseldorf (Messe Düsseldorf)
vom 17. bis 20. November 2010.
Gemeinschaftsstand mit den Partnern des
Gesundheitscampus NRW.

MODELLWERKSTATT der Uexküll-Akademie
für Integrierte Medizin (AIM)
am 19. und 20. November 2010.
Unter dem Titel: „Medizinberufe im Wandel – Integrierte Medizin als Basis einer interdisziplinären Patientenversorgung“, lud die Uexküll-Akademie in der hsg zur Werkstatt-Tagung ein.

DIE hsg IN ZAHLEN

Studienangebot und Studierende

5 Studiengänge: Ergotherapie, Hebammenkunde, Logopädie, Pflege, Physiotherapie

194

Studienanfänger/-innen (Aufnahme des
Lehrbetriebs Wintersemester 2010|2011)

173

> davon weiblich

Hauptamtliches Personal (am 01.12.2010)

13

Professoren /-innen

9

> davon weiblich

9

Wissenschaftliche Mitarbeiter/innen

> davon weiblich

3

Sonstiges wiss. Personal (hauptamtliches
Personal, ohne LBA, ohne SHK)

2

> davon weiblich

Gebäude

ca. 1 Million €uro

Herrichtungskosten (Umbau von Bürogebäude in Hochschulgebäude)

6.533 m²

Gesamtfläche

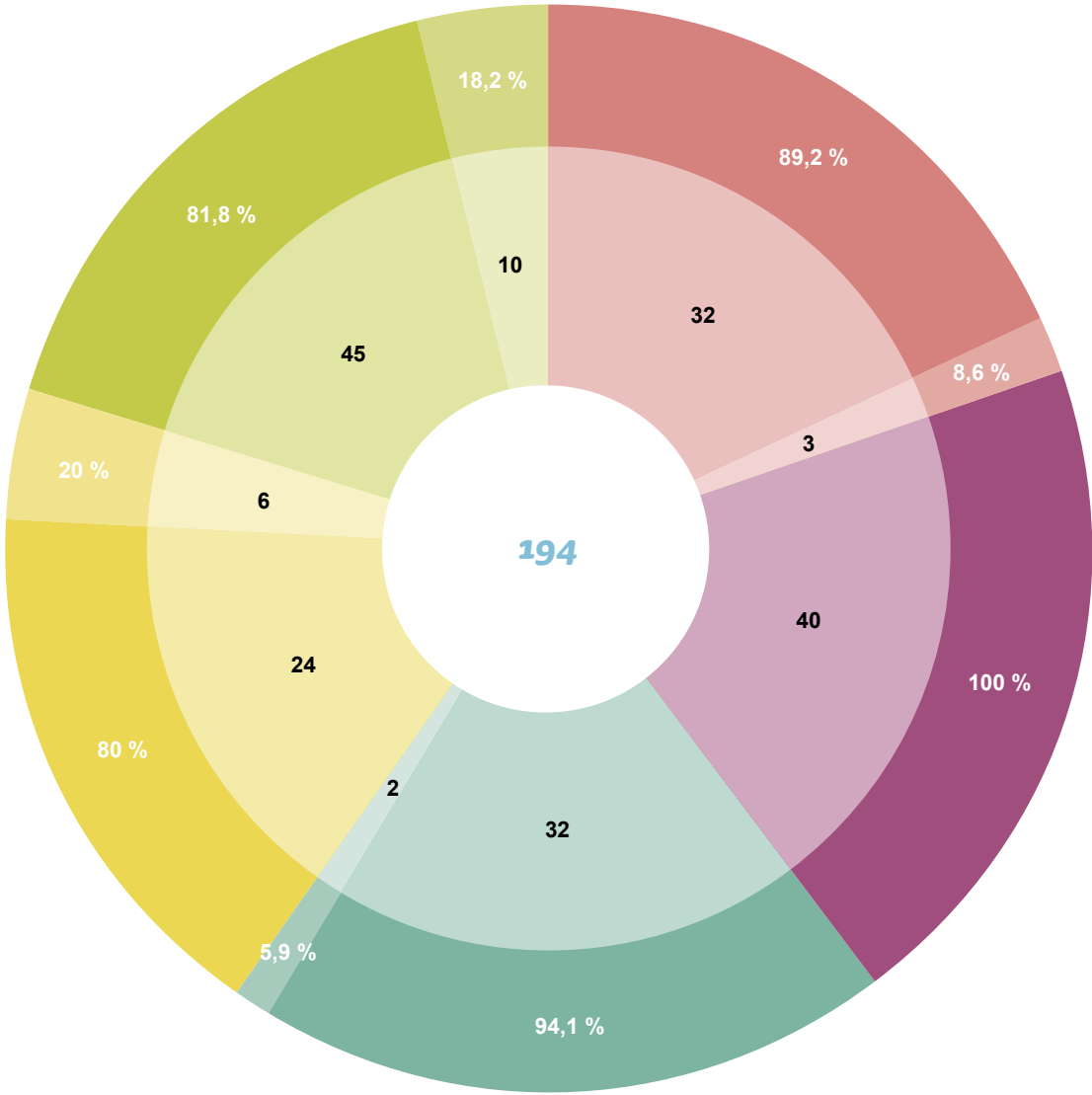
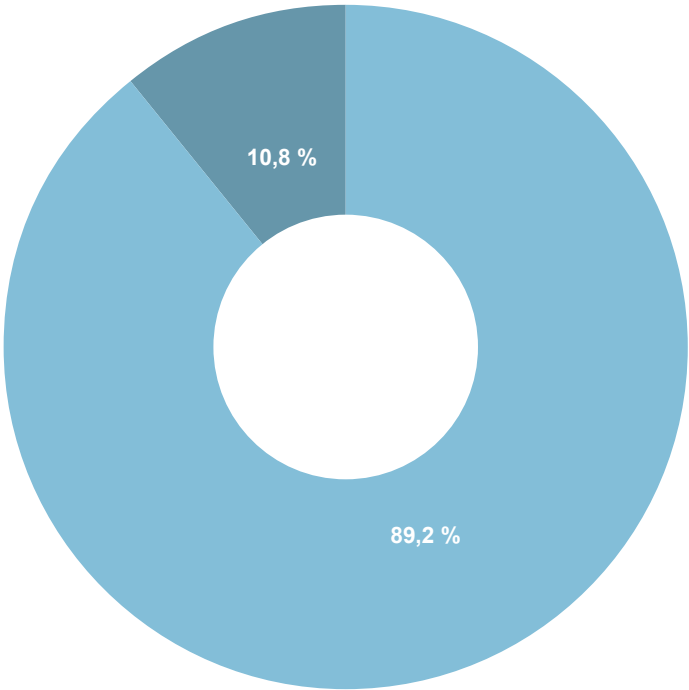
3.008 m²

Hauptnutzfläche

Statistik zum WS 2010|2011

194 Einschreibungen –
Durchschnittsalter gesamt 23,06

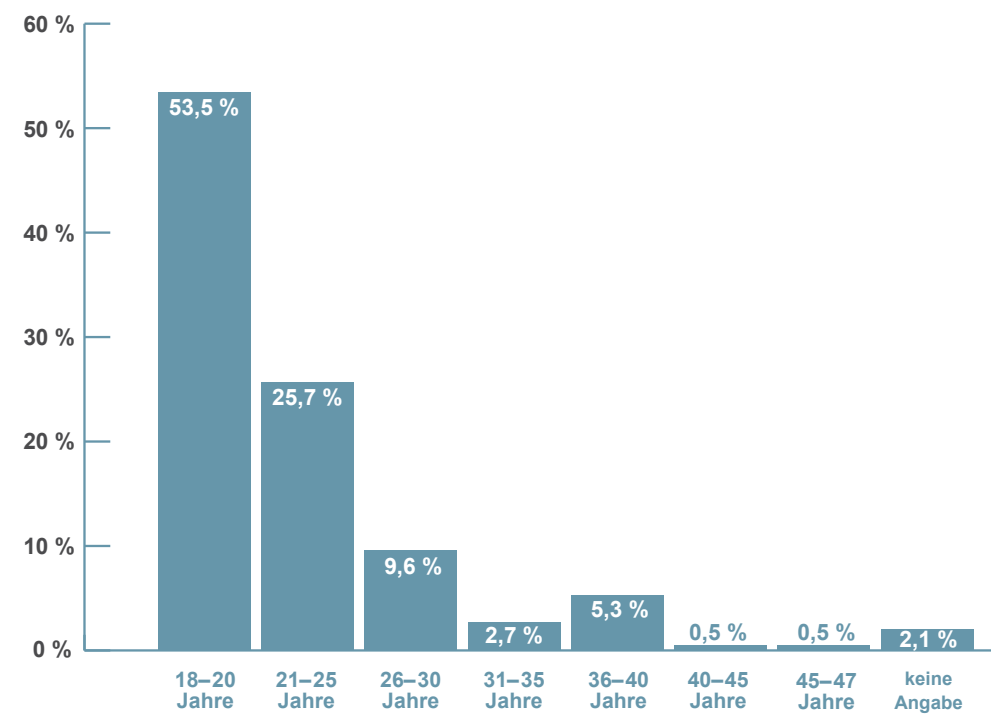
173
21



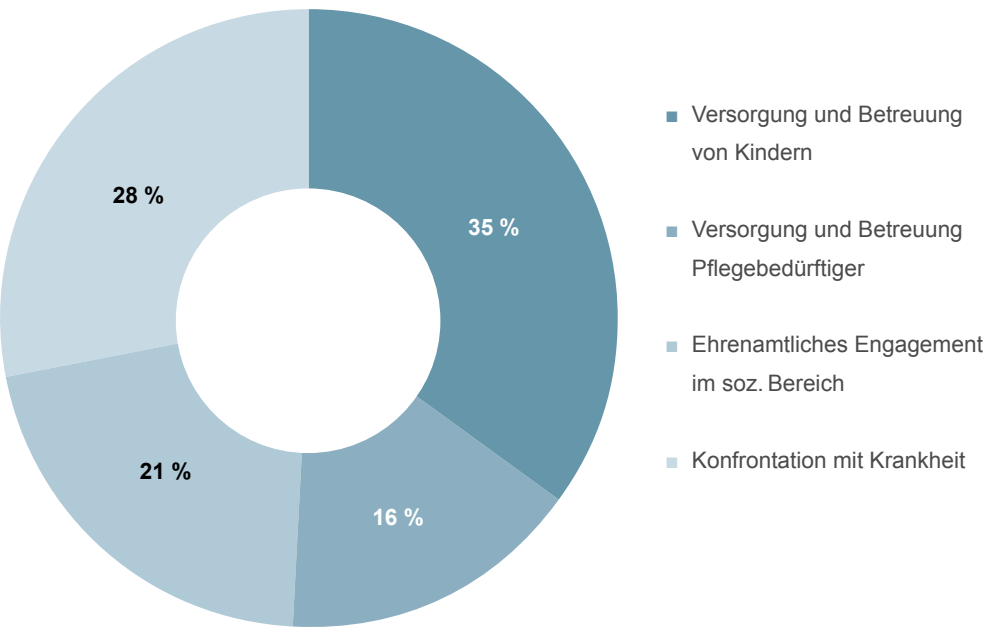
Studierende auf Studiengänge, Geschlecht und Alter aufgeteilt

Ergotherapie 35 = 18,0 %	Hebammenkunde 40 = 20,6%	Logopädie 34 = 17,5%	Pflege 30 = 15,5%	Physiotherapie 55 = 28,4%
32	40	32	24	45
3	0	2	6	10
Durchschnittsalter 24,20	Durchschnittsalter 23,42	Durchschnittsalter 21,94	Durchschnittsalter 22,80	Durchschnittsalter 22,93

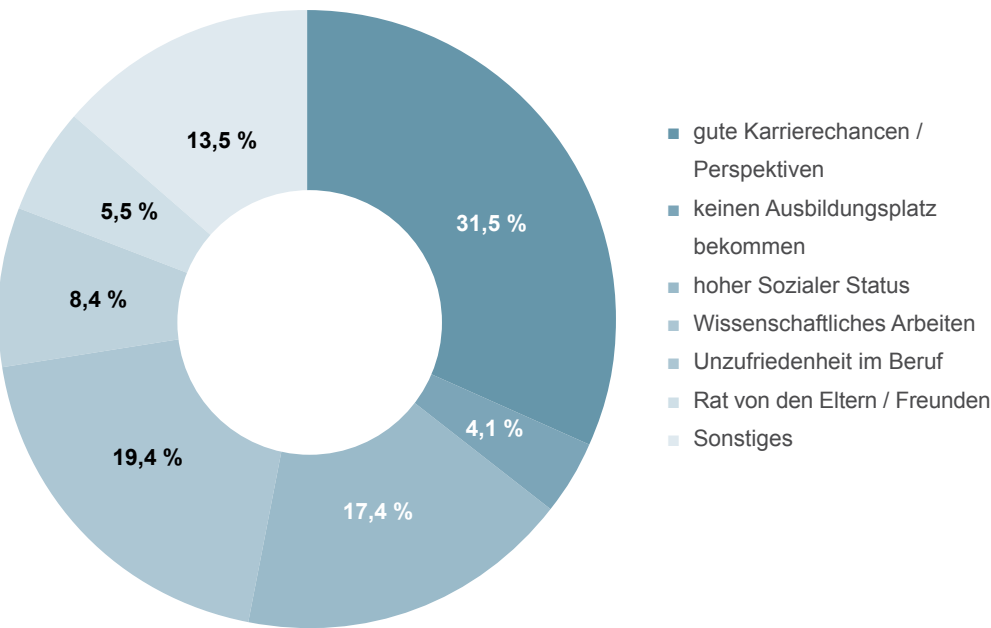
Das Alter



Erfahrungen mit folgenden Tätigkeiten und/oder Gegebenheiten (Mehrfachnennung möglich)



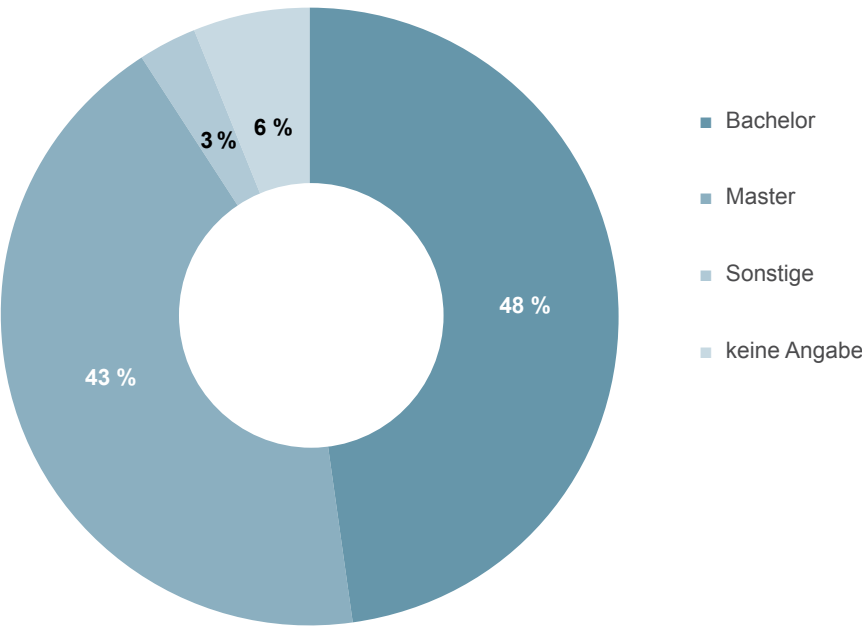
Motive für ein Studium (Mehrfachnennung möglich)



Sonstiges:

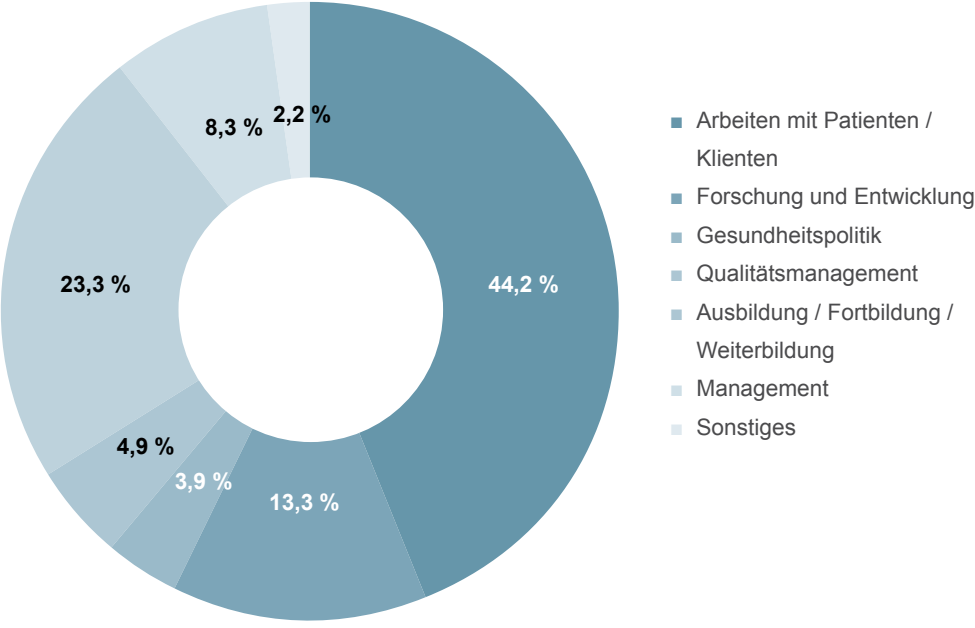
- Berufswunsch / Interesse am Beruf / „Traumberuf“ (19)
- finanzieller Vorteil des Studiums gegenüber einer Ausbildung (6)
- das Interesse an der Arbeit mit Menschen (6)
- doppelte Qualifikation erlangen: Berufszulassung und akademischen Abschluss (4)
- Kombination aus Theorie (wissenschaftliches Arbeiten) und Praxis (3)
- eine gute, fundierte Ausbildung erhalten (3)
- Interdisziplinarität (2)
- Neuorientierung u.a. aus gesundheitlichen Gründen (2)
- akademischen Abschluss erlangen (2)
- Aufbau/Weiterbildung meines Berufes (1)
- aus eigenem Interesse (1)
- Berufsberater (1)
- die eigene Entwicklung von Behandlungskonzepten (1)
- interessiert an wiss. Arbeiten (1)
- einen neuen Studiengang mit aufzubauen und in kurzer Zeit einen sehr guten Abschluss zu erreichen (1)
- Erfahrungen in Nepal und Praktika (1)
- Erweiterung des Berufsspektrums (1)
- gute Kombination zur Arbeit als Gymnastiklehrerin (1)
- habe ich in der Zeitung davon gelesen und mich sofort darüber informiert (1)
- Ich möchte therapeutisch Kindern helfen. Ich möchte nicht mehr „nur“ noch pflegen (1)
- Ich will ein Pionier sein (1)
- Ich wollte aus der Pflege. Der Umgang mit Menschen macht mir sehr viel Spaß (1)
- Interesse wie sich Akademisierung weiterentwickelt (1)
- internationale Anerkennung erlangen (1)
- handwerklicher Beruf (1)
- nur die Ausbildung wäre mir zu „wenig“ gewesen (1)
- Vorpraktikum (1)
- Vorschlag von der Schule (1)
- was „Neues“ ausprobieren, dazu beitragen (1)
- will danach Tierphysio machen (1)
- Wohnortnähe (1)
- Zukunftschance (sicherer Sektor) (1)

Höchster angestrebter Bildungsabschluss



- Sonstiges:
- die Entscheidung steht noch aus (3)
 - Berufspädagogik, Fachlehrer an Förderschulen (1)
 - Promotion (1)

Gewünschtes Tätigkeitsfeld nach dem Studium (Mehrfachnennung möglich)



- Sonstiges:
- Physiotherapie auch mit Tieren
 - Dozentin einer Berufsfachschule, Uni für Physiotherapie
 - bin noch nicht festgelegt
 - evtl. nach einer gewissen Berufserfahrung selbständig machen
 - gehobener Dienst Feuerwehr
 - Lehrlogopäde
 - Professur
 - vorstellbar, die Arbeit in einem Berufsverband



Studierende und Mitarbeiter/innen der hsg am Tag der Erstsemester- Begrüßung im September 2010.

Herausgeberin

Präsidentin der
Hochschule für Gesundheit

Anschrift

Hochschule für Gesundheit
University of Applied Sciences
Universitätsstraße 105
44789 Bochum
Telefon: 0234 77727-0
info@hs-gesundheit.de
www.hs-gesundheit.de

Texte

Professor(inn)en und
Mitarbeiter(inn)en der hsg
Tanja Breukelchen
Gesundheitscampus NRW
MIWF NRW, Pressestelle
MGPA NRW, Pressestelle

Gestaltung

goldmarie design

Fotos

Volker Wiciok / lichtblick-fotos.de
Vera Evelt, Marketing
Freunde der hsg
Gesundheitscampus NRW

Realisation

Vera Evelt, Marketing

Druck

Bitter und Loose

Danke

an die Fotomodels:
Studierende, Professor(inn)en
und Mitarbeiter(inn)en der hsg

Bochum, 2011

Impressum

ClimatePartner 
**klimaneutral
gedruckt**

Die CO₂-Emissionen
dieses Produkts wurden
durch CO₂-
Emissionszertifikate
ausgeglichen.

Zertifikatsnummer:
742-10234-0511-1033
www.climatepartner.com

Der Umschlag und die Innenseiten wurden auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt.